Lieder
und
Erzählungen.

HORAT.

- - - nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas,
Donec virenti canities abest
Morosa.

Zweytes Buch.

Halle im Magdeburgischen,
Verlegt von Carl Hermann Hemmerde.
1752.

Doris!

Sie werden es mir wohl nicht übel nehmen, daß ich Ihnen erst das zweyte Buch meiner Lieder und Erzählungen zueigne? Nein, ich kann es gar nicht befürchten, weil Sie die Regeln des Wohlstandes gar zu gut verstehen. Sie wissen, wenn man das erstemal in eine große Gesellschaft kömmt, so erfordert es dieser Wohlstand, daß man der ganzen Versammlung überhaupt, zuerst sein Compliment macht, und hernach erst denen Personen sich mehr nähert, die man vorzüglich kennt. Ich legte durch meine Lieder und Erzählungen vor einiger Zeit der Welt meinen ersten Besuch ab, und es würde unanständig gewesen seyn, wenn ich gleich mit Ihnen geredet hätte, ohne auf die ganze große Versammlung zu merken. Aber itzt haben Sie das erste Recht dazu, daß ich Ihnen die Fortsetzung meiner Lieder zueigne.

Meine ersten Versuche sind nicht ganz und gar gleichgültig aufgenommen worden; denn Sie Doris,

und meine Freunde haben wenigstens zum Vortheile des Dichters geurtheilt. Einiger maßen ist auch mein Wunsch erfüllt worden, daß sie verschiedene Kenner des Geschmacks auch außer meinen Freunden, nicht verworfen haben. Das hat mich aufgemuntert, noch mit einer andern kleinen Sammlung zu erscheinen.

Die Art zu denken, und die verschiedenen Wendungen in diesen Gedichten, gefallen Ihnen ganz gut, aber Sie bleiben dabey, daß das alles noch nicht zur Ewigkeit eines Schriftstellers hinlänglich ist. Aber wie Doris? wenn ich Ihnen nun, da ich im Ernste, und in keinem scherzhaften Liede mit Ihnen rede, versichere, daß ich nicht für die Ewigkeit geschrieben habe. Ich empfinde recht sehr viel Vergnügen, wenn ich diejenigen, die mit mir in einem Zeitalter leben, vergnügen kann. Wollen Sie meinen Gedichten auch diese Wirkung absprechen? Ich bin es auch zufrieden, und sage Ihnen, daß ich recht sehr viel Vergnügen empfinde, wenn ich meine auserlesenen Freunde vergnügen kann. Das Vergnügen eines einzigen Freundes belohnet mir alle Mühe. Sagen Sie selbst, ob man so schreiben kann, daß man der ganzen Welt gefalle, und ob nicht der beste Schriftsteller mit dem Beyfalle des kleinsten Theils der Welt zufrieden seyn muß. So schön ein Gellert, und ein Hagedorn schreibt, so sind ihre Kenner und Verehrer nicht die größte Zahl, und sie sind sonder Zweifel zufrieden, denn sie haben für die Kenner geschrieben, im übrigen dachten sie gewiß,

„Der ganze Helikon mag bleiben wer er will.

Es giebt unter den Lesern einer Schrift eben so viel eigensinnige Leute, als unter den Schönen, und was die eine Partey für natürlich, reizend, erhaben, und göttlich erklärt, das hält die andre für schlecht, unnatürlich, wunderbar und schwülstig.

So sehr ich bey meinem ersten Versuche wünschte, den Kennern und einem Gellert zu gefallen, eben so sehr wünsche ich es itzt wieder. Sie wissen, wie oft wir das Natürliche seiner Gedichte bewundert haben, und wie gern ich es ihm habe ablernen wollen. Habe ich ihn noch nicht erreicht wie Sie immer sagen, so hoffe ich doch noch. Die Art zu erzählen, wo ich zuletzt mit einem Gedanken schließe, dabey sich der Leser sehr vieles hinzudenken kann, indem man ihm noch nicht einmal die Hälfte gesagt hat, hat Ihnen besonders wohlgefallen. Diese Erzählungen sind wieder so eingerichtet, daß sie sich mit einer Spitze schließen, die unerwartet, aber doch natürlich ist, und dabey der Leser ohne sonderliche Mühe, sich das noch denken kann, was ihm nicht gesagt worden ist. Das, wie ich glaube, und wie Sie mir oft zugestanden haben, muß in dieser Art von Gedichten seyn, wo man zwar den Leser nicht für so einfältig halten muß, daß er nichts verstehen würde, was man ihm nicht deutlich vorsagte, wo man ihm aber kein allzustrenges Nachdenken zumuthen muß, indem er sich hier mehr vergnügen als unterrichten will. Ich bin sehr zum Vortheile der Dichter eingenommen, die schwer zu lesen sind, aber die Gedichte müssen uns dann mehr unterrichten als vergnügen, und das Nachdenken, das man anwenden muß, um sie zu verste-

hen, muß durch den Nutzen und das Gewicht des Gedankens belohnt werden.

Fragen Sie mich ja nicht, warum ich denn in dieser niedrigen Art der Poesie bleibe, die mehr vergnüget als unterrichtet. Sie wissen, wie furchtsam ich bin, in einer höhern Sphäre zu gefallen, und wie wenige Fähigkeiten ich habe, die Welt zu unterrichten. Indessen habe ich eins von meinen ernsthafteren Gedichten als einen Anhang zu diesen Liedern und Erzählungen hinzugesetzt. Ich will es dem Urtheile der Kenner unterwerfen. Diese Gedichte, hoffe ich, werden bey keinem wahren Menschenfreunde einen Anstoß erregen, denn mit meinem Willen habe ich auf keine Art den Ausschweifungen das Wort geredet. Allein Sie, und die Kenner befürchten eine solche Wirkung nicht von solchen Gedichten.

Erlauben Sie mir also, Doris! daß ich Ihnen diese Sammlung gehorsamst überreiche. Sie haben mich zu der Herausgabe derselben am stärksten überredet. Sollte ich sehr getadelt werden, so wird ein Theil des Tadels auf ein Frauenzimmer zurückfallen, und wer wird wohl vom Tadel am stärksten gerührt werden? Ich bin immer zufrieden, denn Sie schätzen mich doch, wenn mich auch die Welt tadelt.

Den 16ten des Märzmonaths
1752.

An die Dichtkunst.

Du beste Freundinn mit der That
In langeinsiedlerischen Stunden,
Die Hagedorn schon zärtlich bath,
Wenn Sorgen des Lebens ihm eilig entstunden;
O Dichtkunst! komm zu meiner Ruh
Und sprich den besten Trost mir zu,
In zärtlichen Gesängen zu,
In jugendlichen Liedern.

Wenn uns die Liebe himmlisch macht
Und unsern ganzen Geist belebet,
Und wenn er ihr recht nachgedacht
Sich selig zu Göttergedanken erhebet;
So laß uns doch der Liebe Bild,
Das nur den Edlen sich enthüllt,
Nur wenig Edlen sich enthüllt,
Dieß theure Bild besingen.

Wenn uns die Macht der Liebe nur
Lehrt, wie wir die gesammten Pflichten
Der schönen zärtlichen Natur
In völliger Größe den Brüdern entrichten:
So laß, o Dichtkunst! dieser Macht,
Die wenig Menschen so gedacht,
Die nur die Edlen so gedacht,
Uns unsre Lieder weihen.

Zur Ehre sanfter Zärtlichkeit,
Zur Ehre der noch sanftern Tugend
Sey nur mein Saitenspiel geweiht.
Dann fühl es die zärtliche liebende Jugend.
Flieh Laster! meiner Laute Ton.
Der Liebe und der Jugend Sohn,
Der Tugend und der Dichtkunst Sohn,
Kann nur die Tugend singen.

An Doris.

Sieh, o Doris! unsre Zähren
Flossen doch nicht ungezählt.
Nur der Himmel muß gewähren,
Was dem Glück der Menschen fehlt.
Du, du weintest mich zu sehen.
Ich, ich weinte dich zu sehn.
Unser Wunsch ist uns geschehen,
Und nun ist uns gnug geschehn.

Freude spielt um unsre Scheitel
Und der Scherz der Zärtlichkeit.
Nennt nur diese Freude eitel,
Ihr, die ihr zu männlich seyd;
Sie, sie wird weit länger währen,
Als die Lust, die ihr erjagt,
Wenn ihr Zeichen großer Ehren
Auf gestickten Kleidern tragt.

Einer Thräne, die sie weinet,
Für mich weint, für mich vergießt,
Weicht der Glanz, der um uns scheinet,
Wenn der Lorber uns umschließt.
Du, o Kind! liebst mich getreuer,
Als die Buhlerinn den Fürst,
Weil du nur von reinem Feuer,
Nicht durch Gold, belebet wirst.

Du, Geliebte! bist die Doris,
Die mein Lied so zärtlich sang.
Nicht Selinde, auch nicht Chloris,
Wars, für die mein Rohr erklang.
Nein, die Welt liest meine Lieder,
Und in ihnen Doris Bild,
Und schreibt meinen Dank mir nieder,
Daß ich ihr dieß Bild enthüllt.

Ach! wie traurig sind die Stunden
Mir, gleich einer Mitternacht,
Fern von dir, o Kind! verschwunden!
Jede Stund hat dich gedacht.
Und wie eilen itzt die Tage,
Gleich den Frühlingstagen, hin!
Frey von jeder schwarzen Klage
Lacht der neu belebte Sinn.

Noch erschrecken mich die Zeiten,
Wo mich ein entferntes Land
In sehr bangen Einsamkeiten,
In geliebten Thränen fand.
Jede Gegend war voll Schrecken,
Jeder Mensch schien mir ein Feind,
Und das größte zu erwecken,
Schien mir selbst ein Freund, kein Freund.

Jeder Baum hing traurig nieder,
Jeder Vogel klagte nur,
Klagte nur die bängsten Lieder;
Traurig schien mir die Natur.
Jeder schöne Frühlingsmorgen,
Der auf alles lächelnd sah,
Sah auf mich voll banger Sorgen;
Mit ihm war die Schwermuth da.

Wenn sich Wolk auf Wolke thürmte,
Und die Nacht den Tag vertrieb,
Und Natur und Himmel stürmte,
Das war meinem Herzen lieb;
Denn ich glaubte, mir zur Liebe
Wäre die Natur verhüllt,
Und mit einem schwarzen Triebe
Mitleidsvoll zu mir erfüllt.

Jenes Eden, jener Garten
Ungekünstelt, doch voll Pracht,
Wo die Freunde auf mich harrten,
Schien mir nie zur Lust gemacht.
Jede Blume, die sich neigte
Und mich einlud, sie zu sehn,
Sah ich nicht, weil sie mir zeigte,
Ohne dich sey sie nicht schön.

Itzt ist mir der Himmel heiter,
Jeder Vogel singt mir Lust;
Jene Nacht seh ich nicht weiter,
Jener Gram entweicht der Brust.
Wenn der Lenz der Welt entflohen,
So verweilt er doch bey dir.
Und wenn andern Stürme drohen,
Lächelt die Natur doch mir.

Dir gießt sich mein Herz entgegen,
Und mein ganzer Wunsch bist du.
Dir erfleh ich allen Segen,
Dir erfleh ich alle Ruh.
Blühe, wie ein Frühlingsmorgen,
Schön, voll jugendlicher Pracht,
Sey dein Leben sonder Sorgen,
Sanft, wie eine Sommernacht.

An Damoet.

Freund! knüpfet dein Herz
Noch heute der Ehe vergnügende Bande,
Und suchet in diesem geselligen Stande
Den zärtlichern Scherz.

Ich sehe mit Lust
Dein Auge voll sanfter und wallender Regung;
Voll redlichen Feuers, voll frommer Bewegung
Die wünschende Brust.

Es schläget dein Blut,
Das deine dir schätzbare Freundinn entzündet,
In der sich der Reiz mit der Tugend verbindet,
Voll feurigem Muth.

Ich kenne den Geist,
Der dich, o Geliebter! so edel belebet,
Die Seele zur eifrigsten Tugend erhebet,
Den Fehlern entreißt.

Die göttliche Macht
Erregte das sehnliche fromme Verlangen,
Die Schöne in festlicher Lust zu umfangen,
In lieblicher Pracht.

Der heilige Stand,
Im Rathe der Gottheit nach Weisheit erfunden,
Macht dir schon die Folgen ergetzender Stunden
Der Zukunft, bekannt.

Des Ewigen Macht
Schuf zärtliche Schönen zu heiliger Freude,
Zu heilsamer Hülfe im ängstlichen Leide,
In einsamer Nacht.

Mit Liebe erfüllt
Empfing ja schon Adam auf heiligen Spuren,
Im seligen Schooß paradiesischer Fluren,
Sein weibliches Bild.

Des Schaffenden Hand
Führt selbst ihm die lächelnde Eva entgegen;
Die göttliche Liebe giebt beyden den Segen,
Und stiftet den Stand.

Schon seh ich dein Herz,
Nach feyerlich heilig befestigtem Bande,
Voll daurender Freude im ehlichen Stande,
In glücklichem Scherz.

Schon siehet mein Blick
Die Gattinn dir alle Minuten versüßen,
Den Bach deines Lebens in Freuden verfließen,
In scherzendem Glück.

Im Kummer betrübt,
Der endliche menschliche Tage begleitet,
Seh ich von der Liebe dich zärtlich geleitet,
Dich feurig geliebt.

Schon weichet der Schmerz,
Die Heere von schwächenden traurigen Sorgen
Entfliehen, und halten sich gänzlich verborgen,
Vor Freuden und Scherz.

Mein weißagend Lied
Entdecket der Zukunft ergetzende Freuden,
Die minder Beglückte dir eifrig beneiden;
Weil Freude sie flieht.

Du findest die Ruh.
Wer fröhliche Tage in Segen will enden,
Ein reizendes Leben gesellig vollenden,
Der scherze wie du.

Du schmeckest die Ruh.
Wen Tugend und Ehe und Lust soll beglücken,
Den muß eine Freundinn wie deine entzücken,
Der wähle wie du.

Dich krönet die Ruh.
Wen einstens das Größte von herrlichen Schätzen
Ein seliger Enkel soll wirklich ergetzen,
Der liebe wie du.

Johann und Luise.

Luischen lernte schon sehr früh
Des Nachbars Sohn ihr Hannchen kennen.
Er war so jung und schön als sie,
Und so wie sie ein Kind zu nennen.
Indeß Luischen war ihm gut,
Und er der unschuldsvollen Kleinen.
Die Liebe, die oft Wunder thut,
Schien beyde Kinder zu vereinen.

Auch nicht ein Nachmittag verstrich,
Wo sie nicht mit einander spielten;
Und wenn eins von dem andern wich,
Schon beyde tiefe Schwermuth fühlten.
Noch spät, wenn sie die Wärterinn
Enkleidte und zu Bette brachte,
Kam Hannchen ihr noch in den Sinn,
Auf den sie manchen Lobspruch machte.

Johann war nicht so bald der Zucht
Des mühsamen Orbils entflohen;
So nahm er gleich zu ihr die Flucht,
Hier sah er keine Ruthen drohen.
Luischen schenkt ihm ihren Blick,
Und schmählet ernstlich auf Orbilen.
Er schickt ihr seinen Blick zurück
Und wußte hier sein Glück zu fühlen.

So wuchsen beyde Kinder auf
In jugendlichen Zärtlichkeiten.
Ihr angenehmer Lebenslauf
Bestand aus lauter Lustbarkeiten.
Indeß Johann, ein großer Geist,
Empfand sehr früh erhabne Triebe;
Er, welcher sich dem Wahn entreißt,
Theilt seine Zeit in Fleiß und Liebe.

Er forscht und denkt, studirt und wacht,
Und schwingt sich in die höhre Sphäre,
Und alles, was er denkt und macht,
Verspricht ihm in der Welt viel Ehre.
Doch sein Luischen bleibt ihm lieb.
Er eilt und muß sie täglich sprechen.
Den frohen jugendlichen Trieb
Kann in der Welt nichts unterbrechen.

Die muntre Schöne merkt es schon,
Johann wird in die Höh sich schwingen.
Itzt liebt er sie als Nachbars Sohn;
Doch wird er einst sein Herz ihr bringen?
Sie denkts, die Schwermuth fällt ihr ein,
Sie weinet stille sanfte Thränen,
Und glaubt, bald wirds geschehen seyn,
Sich nicht mehr nach Johann zu sehnen.

Die Thräne, die im Auge steht,
Kann schöner Freund dir nicht entwischen.
Er sieht es, da er zu ihr geht,
Und eilt, sie zärtlich abzuwischen.
Ach! spricht sie, werden sie Johann
An ihr Luischen ewig denken?
Wie? ach! ob ichs auch denken kann,
Mich einst durch ihre Untreu kränken?

Der Stand, der sie in Zukunft ziert,
Wird sie weit über mich erheben.
Luischen hat sie itzt gerührt,
Wird dann ihr Herz noch für sie leben?
Ihr Freund blickt voller Ernst auf sie,
Sieht starr sie an, und weinet Zähren.
Das, rief er, glauben sie doch nie,
Mein Schwur, o Kind! wird ewig währen.

Sie hört es, lächelt und küßt ihn.
Indeß naht sich ein rauschend Glücke.
Er sieht die alten Zeiten fliehn,
Die Göttinn lacht voll sanfter Blicke,
Sie hört Johanns Verdienst, und hebt
Ihn hoch aus der Verachtung Staube.
Johann berauscht vom Glück, erbebt,
Und wird der Leidenschaft zum Raube.

Er eilt nach seiner Vaterstadt,
Aus Hochmuth ihr sich stolz zu zeigen.
Er sieht sich an, sieht sich nicht satt,
Und sinnt schon höher auf zu steigen.
Wie? wird er zu Luischen gehn?
Ja; aber nicht sein Kind zu sprechen.
Sie soll in seinem Glanz ihn sehn;
Und der soll ihre Neigung schwächen.

Er kömmt. Sie bebt, da sie ihn sieht.
Das sind nicht mehr die holden Mienen.
Der Glanz, der um sein Haupt sich zieht,
Muß ihr zu bangem Schrecken dienen.
Sie zittert, kehrt sich um, und weint.
Mamsell! ruft er, sie soll itzt sehen,
Wie gut ich es mit ihr gemeynt,
Ein Brautschatz soll zu Dienste stehen.

Johann, Johann, erschrick vor dir!
Wer bist du ehemals gewesen?
Bedenke doch, wie oft du ihr
Den wilden Inkle vorgelesen.
Wie? ist sie itzt Yariko?
Du willst an ihr zum Inkle werden?
Dann bist du, o Johann sey froh!
Der ärgste Bösewicht auf Erden.

Sie starrt, da er vom Brautschatz spricht.
Doch endlich macht ein Strom von Zähren
Dem Herzen Luft, das fast zerbricht,
Und will durch Worte sich erklären.
Johann erröthet und fährt fort,
Der Hochmuth wallt im wilden Herzen.
Ja! tausend Thaler, auf mein Wort.
Sie können mich dabey verschmerzen.

Hier sinkt das gute Kind zurück.
Jedoch der Geist ermannt sich wieder.
Sie giebt ihm einen kühnen Blick,
Und wirft sich endlich vor ihm nieder.
Johann, ruft sie, behalt dein Geld!
Dieß Glücke lernt ich längst verlachen;
Denn nicht dein Geld sollt in der Welt,
Du solltest nur mich glücklich machen.

Ach Stunden! Stunden! ihr seyd hin,
Wo ich in deinen Armen weinte,
Und wo dein itzt verkehrter Sinn,
So wie es schien, es redlich meynte.
Da weint ich so auf deine Brust,
Wie ich itzt zu den Füßen weine.
Da war in jugendlicher Lust
Ich noch dein Kind, du warst das meine.

Doch du schwurst falsch. Erschrick Johann!
Johann erschrickt, sieht ängstlich nieder.
Er blickt itzt sein Luischen an,
Und schnell erbeben ihm die Glieder.
Ihr Blick dringt mächtig auf ihn ein.
Er weint, und hebt sie von der Erde.
Ach Kind! ruft er, sey wieder mein,
Daß ich durch dich erst göttlich werde.

Amint.

Der Hirt Amint, war in der Flur
Der Schönste unter jungen Schäfern.
Sein ganz Betragen war Natur,
Sein Umgang war nicht einzuschläfern.
Mit Anstand trug er Stab und Hut,
Und jede Nymphe war ihm gut.

Er kannte Himmel und Gestirn.
Er kannte Triften, Vieh und Weyden.
Er war kein Kopf leer von Gehirn.
Ihn konnten alte Schäfer leiden.
Sein Ernst nahm wie sein Scherzen ein;
In allem konnt er reizend seyn.

Die Liebe selbst hatt ihn gemacht,
Wie konnt er ihren Dienst verschweren?
Allein er liebte mit Bedacht,
Und schien sie göttlich zu verehren;
Denn unter allen in der Flur
Reizt ihn die braune Doris nur.

Sie sprach wie eine Schäferinn,
Und glich ihm an Gestalt und Werthe;
Und jeder sah den edlen Sinn,
Wenn sie durch Worte sich erklärte.
Kurz, wer sie sah, dem schien es klar,
Daß Doris für Aminten war.

Er trug sein Herz ihr zärtlich an;
Doch seufzt er nicht in bangen Klagen.
Nein, wie ein Hirt der sonst nichts kann,
Als, Kind! ich liebe zärtlich, sagen;
Das sprach er zärtlich, treu und rein,
Und glaubte, bald erhört zu seyn.

Doch Doris glaubt der Mutter Wort,
Ein Mägdchen muß sich spröde stellen.
Sie schickt Aminten schweigend fort.
Er sagt es ihr an Bach und Quellen.
Doch unsrer Doris Fehler war,
Sie glaubt der Mutter ganz und gar.

Vier Sommer bath sie schon Amint;
Doch sechse will sie spröde bleiben.
Er wagts umsonst, das gute Kind
Von ihrem Vorurtheil zu treiben.
Mit einmal rückt er seinen Hut,
Und sprach ganz ernsthaft: Doris gut!

Gut! Phyllis ist auch liebenswerth,
Sie wird mein Herz nie so verachten.
Ihr Auge hat es mir erklärt;
Ich mag nicht länger ängstlich schmachten.
Wer? Phyllis? rief sie, mein Amint!
Ja Phyllis, sprach er, ist mein Kind.

Er geht; sie sieht ihm weinend nach,
Noch ist sie stark, nicht nachzugehen.
Sie steht, und sinnt, schon wird sie schwach,
Und fängt an, sich wild umzusehen.
Sie geht, verdoppelt ihren Lauf
Und sucht sich schnell Aminten auf.

Amint! sprach sie, du bist so klug,
Und kennst noch nicht -- die Schäferinnen.
Ach! sprach er, das ist mir genug,
Das that ich, um dich zu gewinnen.
Ich wußte, ihr seyd gleich bewegt,
Wenn man die Eifersucht erregt.

Der Knabe.

Mir ist ängstlich, mir ist bange.
Stunden währen mir zu lange,
Länger als ein Tag sonst war.
Bin ich krank? ich kann ja essen.
Ist die Lection vergessen?
Alles weis ich auf ein Haar.

Was muß mir denn heute fehlen?
Sonst hört ich sehr gern erzählen
Von den Rittern von der See.
Heute mag ich gar nichts wissen.
Alles wird mich fast verdrüssen;
Und doch thut kein Glied mir weh.

Knabe, du bist sehr verdrossen,
Sagt mein Vater; aber Possen,
Geh, und thue deine Pflicht.
Geh, und suche deine Bücher.
Bin ich da vor Kummer sicher?
Sie, sie schützen gar mich nicht.

Meine Mutter ist gelinder,
Schilt doch nicht stets auf die Kinder;
Sagt sie meinem Vater gleich.
Du Kind, spiele mit den Knaben,
Die sonst hier gespielet haben.
Geh, und fische in dem Teich.

Aber ich, ich kann nicht spielen,
Ich bin gar nicht gern bey vielen,
Da ist nichts als Zank und Schreyn.
Dort kömmt Lieschen. Bin ich heiter?
Wirklich, ja, mir fehlt nichts weiter.
Lieschen wird die Ursach seyn.

Luischen und Dorchen.

Ach Freund! wie lange bist du schon
Dem Arme, der dich wünscht, entflohn?
Den Lippen, die dich freudig küssen,
Bist du zu lange schon entrissen.
Komm, komm! erfreue deinen Freund,
Er wünschet dich, und seufzt und weint.

Ach! glaube doch, daß nicht allein
In Städten schöne Mägdchen seyn.
Dich halten wohl der Schönen Blicke,
Geliebter! schon so lang zurücke.
O glaub es doch, mein liebes Kind!
Daß hier auch schöne Mägdchen sind.

Komm zu uns Freund! hier hier bey mir
Zeig ich zwey schöne Mägdchen dir.
Ach! solltest du die Kinder kennen,
Gleich würdest du sie reizend nennen,
So allerliebst, o Freund! so schön,
Als Gleim, der Kenner, sie gesehn.

Luischen heißt das eine Kind.
Ein Kind, wie wenig Mägdchen sind.
Ein schöner Wuchs, und schwarze Haare,
Ein rother Mund, und achtzehn Jahre,
Ein schönes Aug, das schmachtend liebt.
Das alles macht dieß Kind beliebt.

Ihr Herz ist an Empfindung reich,
So edel, daß ihm wenig gleich.
Sie weint bey zärtlichen Gesängen,
Wo die Empfindungen sich drängen;
Und lacht, wenn Gellert ihr erzählt,
Daß Drescher Hans sich Mieken wählt.

Sie spricht nicht viel, doch denkt sie viel.
Beym Witz ist nie der Ruhm ihr Ziel.
Doch hörst du einst Luischen sprechen,
So wird dieß ihren Werth nie schwächen.
Sie denket fein, und spricht auch fein,
Und muß stets liebenswürdig seyn.

Die andre, Dorchen, gleichet ihr,
Sie ist ein Kind voll holder Zier.
Die schöne Blonde muß gefallen.
Ihr schalkhaft Auge reizt vor allen.
Die Miene giebt ihr einen Werth,
Den jedermann für schön erklärt.

Sie reizt uns, ohne daß sies weis,
Und reizt uns, ohne Kunst und Fleiß.
Sie fühlt den Werth der sanften Töne,
Und lernt empfinden, so wie jene,
Daß, wenn im Gellert Lottchen weint,
Im Aug' die Thräne sanft erscheint.

Du wirst sie immer munter sehn,
Auch da noch, wenn ihr Weh geschehn.
Sie lächelt, daß auch selbst die Alten
Sie noch für liebenswürdig halten.
Sie lächelt, voller Artigkeit,
Sie tändelt, voller Zärtlichkeit.

O Freund! sieh diese Schönen an,
Ob man sie schöner malen kann.
Gewiß, dieß Bild von schönen Kindern
Wird andrer Schönen Werth vermindern.
Komm, sieh! dann sage mir ins Ohr,
Welch Kind ziehst du dem andern vor?

Dorine.

Dorine war vortrefflich schön;
Allein aus Unschuld gar zu blöde.
Kein Schäfer durfte zu ihr gehn,
Sie stand ihm nicht zwey Worte Rede.
Sie fühlt ein innerlich Verboth,
Und ward aus Unschuld feuerroth.

Sie wußte nichts von Lieb und Kuß.
Noch hatte sie kein Hirt geküsset.
Ja, keiner faßte den Entschluß,
Daß er sie jemals recht gegrüsset.
Sie floh, so bald ein Schäfer kam,
Eh er den Hut vom Kopfe nahm.

Sie war auch nur ein einzigmal
Beym Pfänderspiel in ihrem Leben.
Allein sie hätt um viele Quaal
Nicht einem, einen Kuß gegeben.
Und was ist doch ein Kuß im Spiel?
Da fühlt man warlich! nicht sehr viel.

Philet, ein allerliebster Hirt,
So schön und reizend als Dorine,
Sah, wie dieß Kind aus Unschuld irrt,
Und tadelte die blöde Miene.
Doch nahm ihn eine Hoffnung ein,
Sie würde einst wohl dreister seyn.

Er sucht sie täglich zärtlich auf.
Vor ihm scheint sie nur halb zu fliehen.
Sie läuft, und hemmet selbst den Lauf,
Und fördert selber sein Bemühen.
Kurz, sie verliert den strengen Sinn,
Und wird Philetens Schäferinn.

Sie fühlt von ihm den ersten Kuß,
Und wünscht, daß sie den andern fühlte.
Sie ändert ihren ersten Schluß,
Da sie aus Zwang um Pfänder spielte.
Sie geht mit Lust zum Pfänderspiel,
Und spricht recht schön, und plaudert viel.

Philet vermählte sich mit ihr.
Des Abends an dem Hochzeitfeste
Sprach sie voll sehnlicher Begier:
Philet = ach! = unsre Hochzeitgäste = =
Philet = ich werd es gerne sehn,
Wenn sie = = um zehn Uhr wieder gehn.

Das Erlaubte und Unerlaubte.

Daß Damons Doris artig lebet,
Und seine Wahl ihr Werth erhebet,
Das sag ich ihm wohl ins Gesicht.
Doch, daß sie mit Alcindorn scherzet,
Und sie der Nachbar heimlich herzet,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß Carolinchen in den Mienen
Die Gratien und Anmuth dienen,
Das sag ich ihr wohl ins Gesicht.
Doch, daß sie keinen Kenner rühret,
Weil jede Miene affectiret,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß Lottchen zärtlich denkt und liebet,
Und einem Würdgen sich ergiebet,
Das sag ich ihr wohl ins Gesicht.
Allein, daß Lottchens Zärtlichkeiten
Noch lieber heut als morgen freyten,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß Henriette Bücher kennet,
Und voll Verwundrung Wolfen nennet,
Das sag ich ihr wohl ins Gesicht.
Doch, daß ihr, da sie ihn gelesen,
Ein Satz in Wolfen klar gewesen,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß sich Lucinde artig wehret,
Wenn Damon ihr den Kuß erkläret,
Das sag ich ihr wohl ins Gesicht.
Doch, daß sie ihn wird ewig hassen,
Wo er sich wird erschrecken lassen,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß Dorchen kränklich ist, und weinet,
Und blaß ist, und recht kränklich scheinet,
Das sag ich ihr wohl ins Gesicht.
Doch, daß die Krankheit und die Thränen
Sich beyde nach Aminten sehnen,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß Phyllis ihren Wohlstand schätzet,
Und durch Besuche sich ergetzet,
Das sag ich ihr wohl ins Gesicht.
Doch, daß in ungewohnten Stunden
Bey ihr sich noch Besuch gefunden,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß sich der alte Thrax verliebet,
Und Mägdchen noch Geschenke giebet,
Das sag ich ihm wohl ins Gesicht.
Doch, daß ihn darum niemand neidet,
Weil keine Thraxen gerne leidet,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Daß Leute, denen Wohlstand eigen,
Uns Höflichkeiten gnug bezeigen,
Das sag ich ihnen ins Gesicht.
Doch, daß sie uns dabey betrügen,
Und durch die Höflichkeit belügen,
Das sagt ich gern, doch darf ich nicht.

Iris.

Die junge Iris, die stark las,
Sehr oft zu halben Nächten saß,
Und kurz, wie Chatelet studirte;
Hatt oft Verdruß mit der Mama,
Sie schalt, wenn sie sie fleißig sah,
Daß sie nur las, und selber schmierte.

Sie schmiert? Das Wort ist gar nicht fein,
Ihr Kenner, laßt es gültig seyn.
Die Mutter kann nicht feiner sprechen.
Der Dichter folget der Natur,
Er würd auf einer andern Spur
Die Stärke der Erzählung schwächen.

Die junge Iris schrieb sehr schön;
Und solltet ihr die Lieder sehn,
Sie reizten euch wie Gellerts Lieder.
Doch die Mama verstand nicht viel,
Sie hatte kein so fein Gefühl,
Sie sieht sie an, und legt sie nieder.

Du böses Kind! so rief sie oft;
Wenn hab ich jemals das gehofft!
Ein Mägdchen schon von achtzehn Jahren;
Und liebt doch noch ein weltlich Buch,
Und flieht so Wirthschaft als Besuch,
Und ist in allem unerfahren.

Mama! sprach Iris oft zu ihr;
Gehöret denn zu unsrer Zier
Nichts mehr, als Wirthschaft und Visite?
Mama! erlauben sie mir doch,
Daß ich mich, wie bisher, auch noch
Vor allem Wahn der Mode hüte.

Schweig, rief die Mutter, dummes Kind!
Du weist, daß Mütter klüger sind,
Ich muß für deine Wohlfahrt wachen.
Was nützt dir doch dein ganzer Kram?
Da mich dein selger Vater nahm,
Da wußt ich nichts von solchen Sachen.

Nimm uns doch zum Exempel an.
Dein Vater war ein kluger Mann.
So kriegst du keinen Mann auf Erden.
Ach! sprach sie, itzt will ich nicht freyn.
„Nun! achtzehn Jahr! wenn solls denn seyn?
Dann, wenn die Männer klüger werden.

Das Mägdchen.

Mama! ach! sehn sie doch den Knaben!
Den möcht ich gerne bey mir haben.
Es ist ein allerliebst Gesicht.
O sehn sie da! er beißt mich nicht.

Der Knabe wär in Wachs gegossen?
Ach nein Mama! das sind wohl Possen.
Das würd ich doch wohl selber sehn.
Er lächelt mir ja gar zu schön.

Er will mir wohl die Hände reichen.
Gewiß, er hat nicht seines gleichen.
Mein Bruder zwar ist auch sehr fein,
Das Kind scheint feiner noch zu seyn.

Ach sehn sie doch die schönen Wangen!
Wer wird denn nicht darnach verlangen?
Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den allerliebsten Knaben an?

Mama! ich werde mich recht kränken,
Wo sie mir nicht den Knaben schenken.
Ja, sehn sie nur, er bittet mich:
Ach kaufe mich, ich bitte dich

Dann will ich ihn beständig küssen.
Ich weis, er wird mich lieben müssen.
Ich will recht freundlich mit ihm thun,
Er soll in meinen Armen ruhn.

Mama! versteht er nicht die Rede?
Das Kind ist wohl noch gar zu blöde.
Das Lächeln lernt er schon von mir;
Die Kunst zu reden zeig ich dir.

Wer könnte solchen Knaben hassen?
Mama! ich kann ihn nicht verlassen.
Mama, nein! ich verlaß ihn nie.
Ich hab ihn lieber, = ja = als sie.

Der Knabe wird mich heiter machen,
Er kann ja gar zu freundlich lachen.
Er lachet fast als der Papa,
Wenn er sie zärtlich küßt, Mama!

Philint.

Ein junger Herr, er hieß Philint,
Fing ernstlich an, zu überlegen;
So wie wir, wenn wir männlich sind,
Ein Ding zu überlegen pflegen.
Er überschlug sein Capital,
Und rechnete der Renten Zahl.

Stand und Gefühl ermahnten ihn,
Das was die Leute Heirath nennen,
Doch endlich einmal zu vollziehn,
Um bald die Hochzeitlust zu kennen.
Und jede Magd, die höflich war,
Wünscht es ihm schon zum neuen Jahr.

Sein Vater war ein wackrer Mann.
Mein Sohn, sprach er, ich bins zufrieden;
Und weil ich dich nicht zwingen kann,
So sey die Wahl dir selbst beschieden.
Doch überleg es nur genau,
Du selbst erwählst für dich die Frau.

Ein artig Kind, voll Munterkeit,
Voll Witz und Geist in klugen Mienen,
Voll Feuer und voll Zärtlichkeit,
Und der Geschmack und Musen dienen.
Kann deine Wahl so sorgsam seyn,
So rath ich solch ein Kind zu freyn.

Hier gähnte nur Philint dreymal,
Und warf das Maul, und blickte nieder.
Nun, sprach der Vater, diese Wahl
Die wäre dir doch nicht zuwider;
Doch sage selbst, wie soll es seyn?
„So wie die meisten Leute freyn.

An den kleinen Damon.

Der Frühling sieht vom Himmel
Von fern schon auf die Flur.
Komm, flieh der Städte wild Getümmel,
Betrachte die Natur,
Die zärtliche die reizende Natur,
Die nun bald neu gekleidte Flur.

Komm mit mir zu den Linden,
In die gesündre Luft.
Laß dich den Fleiß zu sehr nicht binden,
Komm, zieh den frohen Duft,
Den itzt der Lenz schon aus den Blüthen ruft,
Aus der itzt schon gesündern Luft.

Wenn Weisheit Freude wehret,
Dann ist sie niemals wahr.
Die Weisheit die uns Freude lehret,
Die lerne dieses Jahr.
Sie machet erst den Geist zum Denken klar,
Und diese Weisheit nur ist wahr.

Sind dieses große Geister,
Die früh sich krank studirt?
Nein, wir sind der Begierden Meister,
Wenn uns auch Freude rührt,
Wenn uns Lust und Vergnügen rührt,
Das uns zum Glück der Menschen führt.

An den kleinen Damon.

Die Weisheit lehrt die Herzen
Nicht Unempfindlichkeit.
Sie führt zum Ernst, und führt zum Scherzen,
Und lehrt Geselligkeit
Und reizende und sanfte Zärtlichkeit,
Die uns dem Glück der Götter weiht.

Laß uns nur so viel wissen,
Als andre glücklich macht.
Die Kette von verbundnen Schlüssen,
Der strengen Wahrheit Macht,
Die mürrische die allzustrenge Macht
Hat nie der Weis' allein gedacht.

Der Winter ist verflossen,
Da dachten wir ernst nach;
Und forschten tief und unverdrossen,
Bis uns das Licht gebrach;
Bis Mondenschein, bis Licht und Oel gebrach,
So lange dachten wir noch nach.

Komm zu des Lenzes Spuren,
Freund! Freude bringt er mit.
Komm mit mir in die Fluren,
Da zögre jeder Schritt,
Wenn er auf Klee und Gras und Blumen tritt.
Doch Freund! kömmt deine Schwester mit?

Johannchen.

Schon lange gab Tirint sich Müh,
Johannchen einen Kuß zu geben.
Doch wenn er kam, so flohe sie,
Als kostete ein Kuß das Leben.
Und wenn er heftig auf sie drang,
So drohte sie, sie schrie, Zwang!

Sie stellte sich so ernstlich an,
Daß mancher hätte schweren sollen,
So wie Tirint es auch gethan,
Sie hätte niemals küssen wollen.
So ist sie denn, denkt hier Tirint,
Im ganzen Ernst ein sprödes Kind.

Er traf sie einmal ganz allein.
Hier, denkt er, soll es dir gelingen,
Sie mag auch noch so heftig schreyn,
Ein Mäulchen schnell ihr anzuzwingen.
Er kömmt, dringt heftig auf sie ein,
Sie wehrt sich, und fängt an zu schreyn.

Nichts, nichts; Tirint ergreift die Hand,
Itzt ist er nah an ihren Wangen.
Ach! rief sie, Schäfer, umgewandt,
Sieh! sieh! die Mutter kömmt gegangen.
Schnell läßt er los, und da er fragt,
Eilt sie, und ruft: Verzagt! verzagt!

Friedrich und Lottchen.

Charlotte war sehr jung und schön,
Ein Kind von auserlesnem Werthe.
Man mochte, wo man wollte, gehn,
So war sies, die man preisen hörte.
Der junge Stutzer, wie der Greis,
Erhaben sie mit gleichem Feuer.
Vor allen hatte sie den Preis,
Und jedem Jüngling war sie theuer.

Der Glieder Wuchs, und jeder Zug
In Augen, auf der Stirn, und Wangen,
War zum Entzücken schon genug,
Man durfte gar nichts mehr verlangen.
Jedoch der Geist verdiente mehr,
Er brachte Kenner zum Entzücken:
Und Große selber wünschten sehr,
Durch ihren Reiz sich zu beglücken.

Im zehnten Jahre lernte sie
Den kleinen jungen Friedrich kennen.
Sie sah den muntern Jüngling nie,
Ohn ihn voll Zärtlichkeit zu nennen.
Er war sehr arm, doch schön und klug,
Und Lottchens Geist war voller Adel.
Sein innrer Werth war ihr genug,
Sie kannte noch nicht Welt und Tadel.

Auch Lottchen hatte die Natur
Nur Schönheit und nur Geist gegeben:
Bloß diese beyden Reize nur,
Sonst mußte sie sehr dürftig leben.
Indeß schien sie recht sehr vergnügt,
Wie Friedrich selber so gelassen.
Noch hatte sie kein Wunsch besiegt,
Sie schien das stolze Glück zu hassen.

Oft sprachen sie in stiller Ruh
Von ihrem Glück, und ihren Schätzen,
Und sahn den Schaaren lächelnd zu,
Die sich an Gold und Koth ergetzen.
Der reiche Pöbel war sehr oft
Der Vorwurf ihrer feinen Scherze;
Der immer wünscht, und immer hofft
Mit einem unzufriednen Herze.

Oft sprachen sie von ihrer Treu
Und ihrer Lieb in schlechten Hütten,
Wie reizend solch ein Glücke sey,
Das sich die Klugen nur erbitten.
Kind! sprach sie dann, ich bin zu schwach,
Mit Eigensinn zu widerstreben.
Mit dir will ich an einem Bach,
Und sonder Schätze, glücklich leben.

Er küßt mit Thränen ihre Hand,
Und weint in ihren Schooß die Zähren,
Die edlen Seelen nur bekannt,
Und Edlen auch nur Lust gewähren.
Indeß sucht er durch Müh und Fleiß
Ein mäßig Glück sich zu erwerben,
Und schonet nicht der Glieder Schweiß,
Aus Armuth nicht mit ihr zu sterben.

O Lottchen! mach dich seiner werth;
So edel sind wohl wenig Herzen;
Dieß Glück, was du für schön erklärt,
Das wirst du doch niemals verscherzen.
Ich zittre schon. Was rasselt da?
Wie? eine Kutsche mit sechs Pferden?
Wer steigt heraus? Ein Herr? Ach ja!
Wie wird er aufgenommen werden?

Er macht sein Compliment galant.
Die Weste schimmert, Locken spielen.
Solch Glück wurd ihr noch nie bekannt.
Was muß doch Lottchens Herz hier fühlen?
Er spricht von Kutschen und von Gold,
Von Rittergütern und von Fahnen,
Von Ehrfurcht die ihm jeder zollt,
Von Dienern und von Unterthanen.

Kurz, er begehret sie zur Frau.
Dann, spricht er, diese Herrlichkeiten,
Hier höret sie schon ganz genau,
Die sollen täglich sie begleiten.
Sie sinnt, und Friedrich noch einmal
Kömmt zitternd ihr in die Gedanken,
Erregt ihr eine kleine Quaal,
Und endlich fängt sie an zu wanken.

O Lottchen! Lottchen! denke nach,
Was wird dein Friedrich wohl empfinden?
Du wolltest ja an einem Bach
Mit ihm allein die Ruhe finden.
Sie zittert, aber sagt nicht nein.
Das Glück glänzt ihr zu hell entgegen,
Es dringt zu mächtig auf sie ein.
Sie glaubt, es sey des Himmels Segen.

Schnell knüpft sie dieses Eheband.
Doch sind ihr Friedrichs bange Sorgen,
Wies scheint, nicht gänzlich unbekannt.
Sie schickt zu ihm den dritten Morgen,
Läßt ihm voll Kaltsinn, den Entschluß
Von ihrer neuen Heirath sagen,
Und noch nebst einem stolzen Gruß,
Sie würde für ihn Sorge tragen.

Fünfhundert Thaler sendet sie.
Und Friedrich sieht sie frostig glänzen:
Er bleibet groß, und Gold kann nie
Den herrlichsten Verlust ergänzen.
Er sendet sie ihr gleich zurück,
Und läßt in seinen Augen lesen:
Ich brauche gar nicht Lottchens Glück,
Und sie ist mein nicht werth gewesen.

An Herrn Ew * *

Wem Freunde deiner Art entfliehn,
Der zittert, wenn sie von ihm ziehn,
Und fleht aus tiefbeklemmten Busen,
Um Trost und Beystand bey den Musen.
Und selbst der Musen Zärtlichkeit
Macht dann ihn nicht einmal erfreut.

Die Freundschaft ist noch mehr wie sie,
Die Muse übertrifft sie nie,
Ihr Stral verdunkelt kleinre Lichter.
Was ist doch ohne sie der Dichter?
Die Freundschaft nur erhebt den Geist,
Daß er der Erde sich entreißt.

Kein Frühling der Poeten schafft,
Hat auf Poeten eine Kraft,
Wenn sie nicht durch die Freundschaft singen,
Es wird kein reizend Lied gelingen,
Kein Lied an edlen Trieben reich,
Kein Lied den Freundschaftsliedern gleich.

Rühmt mir nicht mehr die schöne Flur,
Gewässer, Blumen, Trift, Natur!
Sie reizen alle, sie entzücken;
Allein sie können nicht beglücken,
Wenn beym Genuß ein Freund uns fehlt,
Der ihren Werth erst schön erzählt.

Die Nachtigall, so schön sie singt
Und jeden Abend Freude bringt,
Singt mir zwar schön, doch sonder Freude
Ihr Lied befreyt mich nie vom Leide.
Ich merkte nicht, wie schön sie sang,
Bis Damon sagt, wie wohl es klang.

Gefilde! ihr begeistert nicht,
Ihr seyd zwar schön für das Gesicht;
Ihr Zephirs haucht mir kühl entgegen.
Ich sehe zwar der Fluren Segen;
Allein ich seh es, und bin still,
Wenn es kein Freund mir zeigen will.

Dann geh ich einsam traurig hin,
Mit finsterm misvergnügten Sinn.
Um mich herum lacht Lust und Freude;
Doch ohne Freund, seh ich nie beyde.
Ein Damon muß erst mit mir gehn,
Und sagen: Freund! o sieh, wie schön!

Dieß Freund! dieß Glücke wird itzt dir.
Und dieses Glück entziehst du mir.
Wir wollten diesen Frühling singen,
Den Zephirn unsre Opfer bringen.
Ich saß im Geist schon an dem Bach,
Und Echo seufzte schon uns nach.

Dir Potsdamm, seh ich neidisch zu,
Du raubst mir einen Theil der Ruh.
Ihr seyds nicht reizende Gewässer,
Auch ihr nicht königliche Schlösser,
Die ihr mir einen Freund entreißt;
Es ist ein Freund, es ist ein Kleist.

Er, kein Geringrer nimmt ihn ein,
Er muß wie Kleist, so göttlich seyn.
Die Freundschaft lächelt dir entgegen,
Mit ihr die Musen und der Segen.
Dir lächeln sie, mir weinen sie;
Warum ward mir dieß Glück doch nie?

Mein Ew** ja ich liebe dich.
Wo ist doch der, der liebt, wie ich,
Der denkt wie ich, mir gleich geschaffen?
O Allmacht! bring durch deine Waffen
Mir diesen Freund, den Damon her,
Sonst wird mir jeder Tag zu schwer.

Wo ist der Bach, wo ist der Hain,
Wo etwa die versammlet seyn,
Die sonst gleich mir, so zärtlich dachten,
Als sie die Vorwelt glücklich machten?
O! sollte mir ein Wunsch geschehn,
So möcht ich dich, o Pope! sehn.

An Herrn Ew * *

Dein Frühling, Freund! wird dir sehr schön
In deiner Freunde Kreis vergehn,
Dir werden Wochen sanft verschwinden.
Und solltest du dort Bäume finden,
Wo Namen eingeschnitten seyn,
So schneid von fern auch meinen ein.

Phyllis und Daphne.

Hast du nicht, liebe Schäferinn!
Den zärtlichen Damöt gesehen?
O sieh! nach jenen Weiden hin,
Dort Phyllis! sieh ihn gehen.

„Wie reizend ist sein Angesicht!
„Die Anmuth lebt auf seinen Wangen.
„Sie redet, wenn Damötas spricht,
„Und muß Gehör erlangen.

Ihn kleidet jede Schäfertracht,
Es läßt ihm alles ungezwungen.
Er ist recht für die Flur gemacht,
Nicht für die Flur gedungen.

„Er pralet nicht als wie ein Held.
„Er redet recht Natur und Liebe.
„Und was er redet, das gefällt
„Und fesselt unsre Triebe.

Er bläst ein artig Schäferlied
Auf einem Rohr, das Pan geschnitten;
Ein Lied, das Krieg und Schlachten flieht,
Ein Lied recht für die Hütten.

„Wie weislich handelt nicht Damöt
„In allen seinen Wirthschaftssachen!
„Das was er unternimmt, das geht,
„Und muß ihn glücklich machen.

Wenn er mit alten Schäfern spricht,
So spricht er weislich und bescheiden.
Er kennet eines Jünglings Pflicht,
Und jeder kann ihn leiden.

„Er kennt die wahre Zärtlichkeit,
„Die Zärtlichkeit, den Schäfern eigen.
„Vor ihm muß jede Sprödigkeit,
„Und jede Spröde schweigen.

Wenn er die Neigung uns entdeckt,
So muß man es voll Regung hören.
Er spricht recht treu und aufgeweckt,
Man glaubt, er darf nicht schwören.

Wie viel empfand mein Herz für ihn,
Als wir den letzten Maytanz hatten!
Ich wollt ihn erstlich schüchtern fliehn,
Und wich nach jenen Schatten.

Er sprach, und ich, ich liebte schon,
Eh er es mir erklärte;
Und fühlte viel, da ich den Ton
Der ersten Liebe hörte.

Dieß höret Phyllis, und wird roth,
Und lächelt, wie ein Frühlingsmorgen.
Der starken Liebe streng Geboth
War ihr bisher verborgen.

Kind! rief sie, Kind! nimm diesen Kuß.
Geheim weiht ich ihm meine Triebe.
Ich weis, wie groß ich lieben muß.
Damöt ist dein, sey froh und liebe.

An Daphnis.

Die Freundschaft, die schon durch ihr Band
In früher Jugend uns verknüpfte,
In unsern Herzen Eingang fand,
Und freudig durch die Glieder hüpfte;
Die mich als Kind dir zugeführt,
Erwacht in mir itzt männlich wieder,
Und heischt, von deinem Werth gerührt,
Zu deinem Feste meine Lieder.

Die Weisheit, die dich Freund erhebt,
Gab dir bey vielen seltnen Gaben,
Ein Herz, das edle Lust belebt;
Ein Herz, das wenig Menschen haben.
Es kennt der Wissenschaften Ziel,
Und forscht nach Wahrheit und nach Gründen;
Doch lehrte dich ein schön Gefühl
Die sanfte Poesie auch finden.

Du selber spielst ein zärtlich Lied,
Auf angenehm erhabnen Schwingen.
Ich bin gewiß umsonst bemüht,
Für dein Gefühl ein Lied zu singen.
Kann denn nicht meine Redlichkeit
Den Wunsch in Prosa dir entrichten?
Er ist voll gleicher Zärtlichkeit;
Ich kann so schön wie du, nicht dichten.

Allein die Freundschaft selbst erschien,
Und Licht umfloß die holde Schöne;
Ich fühlte Furcht und Nacht entfliehn,
Und Muth, so wie Apollens Söhne.
Die Scherze flogen um sie her,
Ihr folgten alle Zärtlichkeiten,
Das Lächeln und der Freuden Heer,
Umgeben von Vertraulichkeiten.

Sie sprach Flieht dich der Lieder Kunst,
Die Regeln und Kritik euch lehren,
Und wollen Musen dir die Gunst
Erhabner Dichter nicht gewähren:
So laß dein Herz den Dichter seyn,
Und schreib Empfindungen nur nieder.
Den Freund nimmt solch ein Loblied ein,
Das sind für ihn die schönsten Lieder.

So sprach sie; und mein Herz schreibt dir
Den Glückwunsch deiner Feyer nieder;
Zwar sonder Pracht und Reiz und Zier;
Doch das sind dir die schönsten Lieder,
Darinn das Herz des Freundes spricht,
Das zärtlich schreibt, so wie es denket.
Was soll dir wohl ein Lobgedicht,
Das Schmeichler rührt, und Edle kränket.

Dein großer Werth ist mir bekannt.
Dir zeugen Zeiten, Jahr und Stunden,
Wie schön du stets sie angewandt,
Und mit der Weisheit sie verbunden.
Du weist, wie werth dein Herz mir ist:
Dich sollen meine Zärtlichkeiten,
Da wo du lebst, da wo du bist,
Dich, allerliebster Freund! begleiten.

Das Geheimniß.

Ein junger Mensch nahm eine Frau.
Und was für eine? Könnt ihr fragen?
Das weis ich selber nicht genau;
Allein wie alle Leute sagen,
Die sie als Jungfer noch gesehn,
So war sie mittelmäßig schön.

Nur mittelmäßig, und mehr nicht?
Wie kann euch das noch Wunder nehmen?
Itzt ist es junger Leute Pflicht,
Sich solcher Ehen nicht zu schämen:
So ziemlich schön, und etwas Geld,
Das ist die Schönheit, die gefällt.

Doch sonst war sie auch tugendhaft,
Und ihr Gemüth gut ausgebessert.
Dazu ward jede Eigenschaft
Von dem Geliebten noch vergrößert.
Man weis, die Mittelmäßigkeit
Erhebt sich dann zur Göttlichkeit.

So war sie ganz von Fehlern rein?
Das kann ich nicht gewiß erzählen,
Da, denkt, wie sollt es möglich seyn?
Wir alle mannigfaltig fehlen.
Wie oft hat man es schon erzählt,
Daß auch ein schön Geschöpfe fehlt.

Ja ja! das ist das alte Lied,
Hör ich erzürnte Schönen schreyen;
Daß man an uns nur Fehler sieht,
Nur Kleinigkeit, nur Tändeleyen.
Wir müssen stets der Vorwurf seyn.
Sind denn die Männer Engelrein?

Das sag ich nicht; allein verzeiht,
Ich will dieß eine nur erzählen;
Es geht auf die Verschwiegenheit,
Die soll ja allen Weibern fehlen.
Der Mann sieht es der Frau bald an,
Daß sie nicht viel verschweigen kann.

Sie quält ihn oft recht freundschaftlich,
Ihr alles, was er weis, zu sagen:
Du lieber Mann, du kennest mich!
Ich wills gewiß nicht weiter tragen.
Das kömmt dir doch nicht in den Sinn,
Daß ich nicht recht verschwiegen bin?

Die Männer lassen sonst sich leicht
Durch Kuß und schöne Lippen zwingen:
Doch er, der starken Seelen gleicht,
Läßt sich zu keinem Schwatzen bringen;
Auch selber dann nicht, zu der Zeit
Der zärtlichsten Vertraulichkeit.

Einst sieht er sehr geheimnißvoll,
Als wüßt er alles auf der Erden.
Vielleicht will er, daß sie itzt soll
Durch eine List gebessert werden.
Sie fragt, und er voll tiefem Sinn,
Blickt itzt nicht einmal nach ihr hin.

Sie bittet, küßt, und bittet fort,
Ihr das Geheimniß anzuzeigen.
Ja, sagt er, aber Kind! dein Wort
Muß jede Sylbe tief verschweigen.
Sieh! Lieschens Mops fiel heut sich todt.
Sie sieht ihn an, schweigt, und wird roth.

Das Mägdchen.

Ach! ich bin zu leben müde.
Hab ich doch nun gar nicht Friede
Vor dem Thrax, den alten Mann.
Immer hat er was zu necken.
Bald werd ich mich gar verstecken.
Uberall zwackt er mich an.

Meine Mutter kann verlangen,
Ich soll ihn recht schön empfangen;
Und er ist doch schon so alt.
Und ich soll ihm doch noch schmeicheln,
Und ich soll die Hand ihm streicheln,
Und die Hand ist doch schon kalt.

Er will immer mit mir scherzen.
Oft verlangt er mich zu herzen.
O! wie welk ist doch sein Mund.
Hab ich es ihm abgeschlagen,
Will die Mutter mich verjagen,
Und macht ihren Zorn mir kund.

Was muß doch die Mutter wollen?
Diese hätt er herzen sollen;
Denn sie ist so alt als er.
Welke Lippen, welke Wangen
Sollten beyde sich verlangen.
Ich bin jung, mir wirds zu schwer.

Sieht sie mich Alcindorn küssen,
Spricht sie gleich, das konnt ich wissen,
Kinder sind doch immer dumm.
Aber das kann ich nicht sehen;
Sie, sie müßte mehr verstehen.
Ich seh gar noch nicht warum?

An Philimen und Doris.

Nein, sagt mir nur nicht fernerhin,
Ein bloßes Ungefähr lenkt Ehestand und Liebe.
Kein blinder Zufall führt den Sinn
Der Sterblichen, nach blindem Triebe.
Wir müssen nur der Vorsicht Willen,
Oft selbst uns unbewußt, erfüllen;
Wir folgen ihr, da wo sie winkt.
Und dieß gereicht zu unserm Ruhme,
Zu unsrer Menschheit Eigenthume.
Ein Thier folgt nur allein dem herrschenden Instinkt.

Dein Beyspiel dreht schon meinen Blick
Nach dir, o Philimen, und deinem Ehestande.
Sieh! dein bestimmendes Geschick
Riß dich aus deinem Vaterlande.
Du mußtest kriegerischen Schaaren,
Die kühn auf Friedrichs Rechte waren,
So Glück als Sieg von Gott erflehn;
Du mußtest jenen wilden Rotten,
Die sterbend noch der Vorsicht spotten,
Auch unter Blitz und Dampf beherzt entgegen gehn.

Du littst, so viel man leiden kann.
Kaum denk ich nur an dich, so bin ich auch begeistert.
Ich schaue dein Verdienst nur an,
So hat es sich auch mein bemeistert.
Ich seh noch Schlesiens Gebirge,
Und seh ein wüthendes Gewürge,
Dich seh ich unter Bley und Schwert.
Wo Preußens Feinde blutig sterben,
Um Mollwitz Feld und Acker färben,
Da seh ich, wie bey dir manch Bley vorüber fährt.

Noch seh ich dich in Blitz und Dampf.
Der schnaubende Husar verfolget deine Schritte.
Itzt bist du mitten in dem Kampf,
Um dich herum der Feinde Tritte.
Hier schlägt der Blitz von allen Seiten,
Ein Freund eilt auf dich los im Streiten,
Der im Gedränge dich nicht kennt.
Jedoch die Vorsicht schützt dein Leben,
Dein Engel hält dich fest umgeben.
Der Ewige hat dir ein ander Glück ernennt.

Du kömmst zurück, und bebst nicht mehr,
Und siehst ein schönes Kind, und liebst und wirst geliebet.
Wirkt dieß das blinde Ungefähr,
Daß sie dir Hand und Herze giebet?
Warum kömmst du gesund zurücke?
Warum erfuhrest du dieß Glücke,
Daß dich nicht Feind noch Bley verletzt?
Und warum hat bey den Sudeten,
Nach überstandnen Kriegesnöthen,
Dich nicht ein schlesisch Kind in fromme Glut gesetzt?

Warum hat eine Böhminn nicht
Dein zärtlichliebend Herz durch stillen Reiz gerühret?
Er, der mit Doris zärtlich spricht,
Hat dort kein solch Gespräch geführet.
Warum in Sachsen keine Schöne,
Kein Mägdchen, schön, als wie Helene?
Nein Doris war bestimmt zur Braut.
Die Vorsicht ordnet so dein Leben,
Sie wird dir auch den Segen geben,
Der euch glückselig macht, da sie euch selbst vertraut.

An Herrn Sch * *

Freund! wenn ein Bruder dich besucht,
Der dir bey tausend Teufeln flucht,
Daß er dich zärtlich liebet;
Wenn er halbtaumelnd dich umschließt,
Und dann mit trunknen Lippen küßt,
Dann ist dein Freund dir lieber.

Wenn dir ein Mensch leer vom Gehirn,
Mit dummer hochmuthsvoller Stirn,
Der Freundschaft Treue schwöret;
Wenn er mit stolzem Angesicht
Ruhmräthig von sich selber spricht,
Dann ist dein Freund dir lieber.

Wenn dir ein Jüngling voller Wind,
Dergleichen viel der Brüder sind,
Von seiner Liebe saget;
Wenn er dich ungescheut betrügt,
Und schon beym dritten Worte lügt,
Dann ist dein Freund dir lieber.

Wenn dir ein Alter Lehren brummt,
Dabey des Jünglings Muth verstummt,
Und mürrisch vor dir predigt;
Und wenn er in sich selbst gehüllt,
Auf alle junge Leute schilt,
Dann ist dein Freund dir lieber.

Wenn einer, der weit höher ist,
Als du, schätzbarer Freund! itzt bist,
Dich zu der Tafel ladet,
Wo muntrer Scherz Gesichter flieht,
Wo man auf dich herunter sieht,
Dann ist dein Freund dir lieber.

Doch wenn sich deine Doris zeigt,
Von der der feinste Kenner schweigt,
Das Mägdchen voller Reize,
Das Unschuld auf der Stirne führt,
Und Tugend in der Brust verschnürt,
Ist noch dein Freund dir lieber?

Johann und Sara *.

Johann, ein Hirt aus unsrer Welt,
Und nicht aus dem Arkaderlande;
Doch der uns stets so schön gefällt,
Als wär er aus dem Schäferstande,
Der in der ersten Welt geblüht,
Und den itzt nur der Dichter sieht.

Johann liebt seine Sara treu,
Wie Schäfer ihre Mägdchen schätzten,
Die in Arkadien zwar frey,
Doch voller Unschuld, sich ergötzten.
Johann war voll Bescheidenheit,
Und liebt voll reiner Sittsamkeit.

Sie war kein Mägdchen aus der Stadt;
Sie war voll Einfalt und voll Tugend:
Das Dorf, das sie erzogen hat,
Lehrt ihr schon beydes in der Jugend.
Das ist der Vortheil einer Zucht,
Die man umsonst in Städten sucht.

Sie

* Diese Erzählung ist eine Nachahmung einer Erzählung einer wirklichen Geschichte, die Hr. Gay in einem Briefe an einen gewissen Hrn. F** berichtet. Man findet das Epitaphium, so dem Gedächtnisse dieser beyden Personen errichtet worden, in der literary Correspondence Vol. III. p. 143.

Sie war mehr angenehm als schön,
Und konnte nur die Schäfer reizen,
Die edle Lieb' allein verstehn,
Und nicht gleich jungen Herren geizen,
Bey denen Wollust oder Geld
Den Lohn des Beyfalls nur erhält.

Kein Jahrmarkt war, wo nicht Johann
Ein zärtliches Geschenk ihr brachte.
Sie nahms von ihm bescheiden an,
Weil es durch ihn sie glücklich machte.
Er bringt ihr manches Band ins Haus,
Und putzt sie sich natürlich aus.

Nichts trennte dieses treue Paar;
Sie trieben nur vereint die Heerden.
Er war stets da, wo Sara war,
Sonst konnt er niemals ruhig werden.
Sie theilten jeden Tag die Müh,
Und fühlten ihren Stand fast nie.

Oft gieng er mit ihr in den Raum,
In heissen schwülen Sommertagen,
Wo den bejahrten Eichenbaum
Die hundertjährgen Wurzeln tragen,
Wo sanfter Schatten auf sie traf,
Und wiegte Sara in den Schlaf.

Dann

Dann gieng er fort, und trieb das Vieh,
Und ließ die ihm Schätzbare schlafen;
Und übernahm für sie die Müh
Bey ihren Rindern und den Schafen.
Und Sara sieht, wenn sie erwacht,
Was er zu ihrer Ruh gemacht.

Im Sommer, in der Erndtezeit,
Da sammelten sie ihren Segen
Mit neuvereinter Zärtlichkeit.
Er war bey ihr auf allen Wegen;
Da, wo er sie im Felde fand,
Und da wo sie die Garben band.

Die Mutter sieht den regen Trieb,
Und billiget die frommen Flammen.
Johann war schon als Sohn ihr lieb,
Ihr Wort gab Beyde schon zusammen.
Die andre Woche, stimmt sie ein,
Dann sollten sie vertrauet seyn.

O Schicksal! billige die Glut.
Der Mutter Wort vermehrt die Triebe.
Sie ändern bey gestärktem Muth
Nichts in der unbefleckten Liebe.
In sich vergnügt, und ohne Welt,
Gehn Beyde wieder auf ihr Feld.

Doch schnell empört sich die Natur.
Den Himmel schwärzen finstre Decken.
Es donnert murmelnd durch die Flur,
Und jeder Nagel fühlt schon Schrecken.
Und jedes Thier sucht seine Kluft.
Es blitzt durch die geschwärzte Luft.

Die dunkle Nacht vermehret sich.
Es schlagen helle Feuerflammen,
Benetztes Feld, schon über dich,
Und über Hirt und Vieh zusammen.
Der Donner rollt, die Erde bebt,
Und glaubt, daß Gott sie itzt begräbt.

Aus Ohnmacht sinkt schon Sara hin.
Johann eilt schnell sie zu bedecken,
Und mit schon halb betäubtem Sinn
Doch über sie den Arm zu strecken.
Die Wolken tilgen allen Tag,
Und noch erfolget Schlag auf Schlag.

Gott! welch ein Schlag! = wen traf er doch?
Dieß Paar? Ach ja! es ist getroffen.
Gerechter Himmel! kann denn noch
Die Unschuld von dir Beystand hoffen?
Auf einmal tödtest du ein Paar,
Das schon durch dich halb glücklich war.

Er hielt noch todt voll Zärtlichkeit
Den Arm um ihren Hals geschlungen,
Den Arm, den ihrem Dienst geweiht
Blitz, und mit ihm der Tod durchdrungen.
Doch schön für sie schloß sich ihr Lauf,
Der Himmel nahm zugleich sie auf.

An Elysien.

Ich will dir nicht in stolzen Bildern
Den Vorzug schöner Ehen schildern,
Auch Amorn will ich nicht erhöhn;
Er hat ja wohl von hundert Zungen,
Die schlecht und gut von ihm gesungen,
Manch Lied auf seinen Reiz gesehn.

Itzt sind nicht mehr die alten Sitten.
Um Beystand bey den Musen bitten,
Wird schon allmählich abgeschafft.
Gebeth hat bey galanten Leuten
Nicht sonderlich viel zu bedeuten,
Und ist beym Phöbus ohne Kraft.

Ich will nur deine Wahl itzt preisen,
Die nach den Regeln großer Weisen
Die Ruhe stiller Fluren wählt.
Elysie, du wählst aufs Beste,
Weil oft dem Glanze der Palläste
Weit mehr als deinen Feldern fehlt.

Hier wirst du auf den schönen Auen
Des Himmels reichen Segen schauen.
Hier theilt er überfließend mit.
Hier siehst du in den weichen Fluren
Der wollnen Heerde kleine Spuren,
Die sie in Klee und Grase tritt.

Hüpft einst der Jüngling unter Winden,
Wenn sich des Frühlings Reize finden,
Der West auf jungen Aehren hin;
So eilt er auch nach deinen Wangen,
Die seine Kühlung still verlangen,
Und alles rührt den frohen Sinn.

Wohin sich deine Augen richten,
Bis zu dem Gipfel schlanker Fichten,
Erstreckt sich deine frohe Lust.
Der Gipfel schwankt, du siehst ihn neigen,
Er schwankt, dir Ehrfurcht zu bezeugen;
Dieß siehst du mit zufriedner Brust.

O! welch ein Glück vor andern Ehen
Wird dieses schöne Bündniß sehen,
Das deine Hand, o Mühmchen! schließt;
Wenn nun dein Mund, in kühlen Schatten,
Die Lippen deines treuen Gatten,
Vom West begeistert zärtlich küßt.

Wie froh wirst du auf stillem Lande,
In einem selgen Ehestande,
Wie froh wirst du vor andern seyn!
Die in den Städten und in Schlössern
Sich oft ihr eignes Weh vergrössern,
Und stiller Ruhe Störer seyn.

Schön wird dir jeder Frühling grünen.
Dir wird ein daurend Glücke dienen,
Das nie ein strenger Wechsel trennt.
O Brautnacht! == nein! hier muß ich schweigen,
Die Brautnacht weis von keinen Zeugen;
Gnug, wenn sie eure Liebe kennt.

Die Verschwiegenen.

Ein junger Mensch, der gerne sprach,
Und zwar von Königen und Staaten,
Forscht immer unverdrossen nach,
Was die im Cabinette thaten:
Er sprach von Märschen und von Siegen,
Vom Friedenmachen, und von Kriegen.

Allein kaum wußt er nur ein Ding,
So konnt er es auch nicht verheelen;
Und ehe noch der Tag vergieng,
Es kritisch andern auch erzählen:
Und die, die brüderlich ihn küssen,
Die müssen es den Tag noch wissen.

Sein Stand war nicht so gar gemein.
Die Vettern waren große Männer.
Er war bestimmt, einst groß zu seyn,
Er, großer Handlungen ein Kenner.
Er war schon unter wackern Leuten,
Die sollten ihn itzt zubereiten.

Der eine Vetter war ein Mann
Von schönen auserlesnen Gaben:
Der zeigt es ihm oft sorgsam an,
Was Jünglinge für Fehler haben;
Und wußt ihn künstlich von den Pflichten
Der Großen oft zu unterrichten.

Ihn

Ihn fragt der junge Plaudrer viel,
Vom Hof, und von geheimen Dingen,
Und hatte sein gewünschtes Ziel,
Den Freunden es zu hinterbringen.
Sein Vetter merkt die Plaudereyen,
Und wünscht, ihn davon zu befreyen.

Nicht hart und mürrisch straft er ihn;
Er wünscht, ihn feiner zu besiegen;
Er scheint nicht seinen Wunsch zu fliehn,
Er thut, als wollt er ihn vergnügen.
Der Jüngling fängt schnell an, zu fragen
Und fleht, es ihm doch gleich zu sagen.

Der Vetter sprach: Mein liebes Kind!
Und legt ernst das Gesicht in Falten;
Ich weis, wie junge Leute sind,
Kann er es auch verschwiegen halten?
Ja, rief er, das kann ich bezeugen = =
Der Vetter sprach: auch ich kann schweigen.

Carolinchen.

Ey Hänschen Hänschen sage doch,
Wo warest du denn gestern?
Schon ziemlich spät sucht ich dich noch
Bey allen meinen Schwestern.

Bey Phyllis sucht ich dich geschwind,
Sie saß noch bey dem Rähme:
Verwundernd fragt das arme Kind,
Wie ich noch zu ihr käme?

Allein der Phyllis sagt ich nicht,
Was ich recht bey ihr wollte:
Ich wich ihr schnell aus dem Gesicht,
Daß sie nicht fragen sollte.

Auch bey Philinden sprach ich ein;
Der wollt ich was erzählen:
Da dacht ich, würdest du doch seyn;
Auch dieses mußte fehlen.

Zu Doris pflegt er oft zu gehn.
Schnell sucht ich dich bey Doris:
Da fragt ich eilig was vom Nehn,
Und dann gieng ich zur Chloris.

Die fragt ich gleich um manchen Rath.
Und dich konnt ich nicht finden.
Ich plauderte von ihrer Nath;
Drauf eilt ich zu Selinden.

Doch Hänschen war auch nicht bey ihr.
Du sollst mirs künftig sagen;
Denn sonsten werd ich noch nach dir
Bey allen Brüdern fragen.

Carl und Philippine.

Carl war ein Jüngling voller Geist,
Und nach der alten Welt, voll Tugend.
Witz, der dem Pöbel ihn entreißt,
Verband er mit der muntern Jugend.
Sein Körper auch war liebenswerth,
Den selbst gereiste Stutzer priesen.
Und wer je Carls Gespräch gehört,
Dem hat er sich voll Geist gewiesen.

Und ihm war Philippine gleich.
Nicht Mägdchen gleich aus unsern Tagen,
Die oft ein buhlerischer Streich
Und Grillen aus Romanen plagen.
Ihr Geist war fein und aufgeweckt,
Der Glieder Schönheit mußte rühren.
Und jeder Reiz war schön versteckt,
Um Jünglinge nicht zu verführen.

Sie waren gleich an Zärtlichkeit,
Und gleich an Jugend, arm an Schätzen.
Dieß Glück war ihnen nicht geweiht;
Die Tugend muß es hier ersetzen.
Indeß war dieß ihr kleinrer Gram;
Ihr größrer war die keusche Liebe.
Was ihre meiste Acht bekam,
War, die Beständigkeit der Triebe.

Die Eltern billigten den Trieb,
Und ihrer Kinder schöne Flammen:
Sie selber hatten schon sich lieb,
Und giengen oft vertraut zusammen;
Und schwatzten auch schon recht vertraut,
Wie wohl die Schwiegereltern pflegen,
Vom Hochzeittag, vom Putz der Braut,
Oft auch wohl gar vom Ehesegen.

Carl sagt indeß der Schönen nur
Die angenehmsten Zärtlichkeiten.
Oft pflegten sie von der Natur
Der schönen Liebe sich zu streiten.
Sie stritten, wer am meisten liebt;
Carl ists, der es von sich bezeuget.
Da sie den schönsten Kuß ihm giebt,
So lächelt er ihr zu, und schweiget.

Sie geht mit ihm oft in den Hain,
Und zeiget ihm die Lust der Fluren,
Und sagt: Wie glücklich werd ich seyn
Mit dir, auf sanfter Anmuth Spuren!
Hier wollen wir der Städte Zier
In dem gesündern Thal vergessen;
Noch spät im Alter zeig ich dir,
Wo ich als Braut mit dir gesessen.

Carl zweifelt nicht an ihrer Treu,
Sucht nur des Glücks sich werth zu machen.
Schön ist ihm jeder Morgen neu,
Und was er thut, thut er mit Lachen.
Denn der Gedanke nimmt ihn ein,
Das allerschönste Kind auf Erden,
Dein Philippinchen wird bald dein,
Und du durch sie bald glücklich werden.

Indeß erhebt sich ein Geschick,
Carls angenehme Ruh zu stören.
Es läßt ein rauschend hohes Glück
Für Philippinen fern sich hören.
Am Hofe lebt in stolzer Pracht
Von Philippinen eine Tante.
Das Glücke, das ihr lächelt, macht,
Daß die zur Erbinn sie ernannte.

Sie rief sie aber erst zu sich.
Carl weint, und kann es ihr nicht wehren.
Doch sagt er ihr: es quälet mich;
Und weint im Reden bittre Zähren.
Es quälet mich doch tief in mir
Ein ängstlich marternder Gedanke;
Allein, mein Philippinchen, dir
Trau ich, daß nie dein Herze wanke.

Carl und Philippine.

Sie küßt ihn in dem stillen Hain,
Und schneidet selbst mit eignen Händen
Carls sehr geliebten Namen ein,
Und sagt, kein Hof soll sie verblenden.
Sie reist, und sieht des Hofes Lust,
Und Sklaven, die schon vor ihr bethen,
Und manche tiefbeklommne Brust
Vor den geputzten Nachttisch treten.

Sie siehts, und wird schon halb berauscht,
Und von dem neuen Glück bethöret
Wird Carl beynahe schon vertauscht
Mit dem, der ihr galanter schwöret.
Indeß eilt Carl voll Redlichkeit
Mit Thränen zu den stillen Buchen,
Das Glück, das sie ihm dort geweiht,
Im eingeschnittnen Baum zu suchen.

Die Tante stirbt; und wer als sie,
Als Philippine, wird itzt erben?
Sie erbt, und sieht auch schon voll Müh
Verliebte Herren vor ihr sterben.
Wen nähme doch ein Hof nicht ein?
Zwey Jahr ist sie schon da gewesen.
Gar nicht gerührt von Glanz und Schein,
Kann man nur in Romanen lesen.

Das

Das Land scheint ihr schon öd und wüst;
Sie merkt auf die verliebten Klagen.
Ach! ob sie sich auch wohl entschließt,
Carln itzt ihr Herze zu versagen:
Sie liebt schon andern gleich, galant,
Und halb ist es um Carln geschehen;
Doch noch einmal reist sie aufs Land,
Die frohen Eltern nur zu sehen.

Sie kömmt in ihrer ganzen Pracht,
Mit vier vergoldeten Karossen,
Und Pagen lächeln, wenn sie lacht,
Und sind mit ihr ernst und verdrossen.
Sie fährt dicht an dem Hain vorbey,
Wo Carl bey ihrem Namen weinet.
Sie sieht das Opfer seiner Treu,
Das ihr hier unverhofft erscheinet.

Er kennt auch mitten in der Zahl
Von Damen, die sie hier begleiten,
Bey innrer Ahndung voller Quaal,
Doch Philippinens Trefflichkeiten.
Er geht von fern dem Wagen nach,
Und sieht sie aus demselben steigen;
Er zittert, seufzt ein stilles Ach,
Und will sich doch noch vor ihr beugen.

Sie lächelt ihm schon höfisch zu.
Er sieht den Hof in allen Mienen.
Doch bald wird er voll stiller Ruh,
Und sieht voll Ernst auf Philippinen.
Er blickt sie an, so wie voll Muth
Die Tugend auf das Laster blicket.
Denn er entdeckt nicht mehr die Glut
Der Liebe, die ihn sonst entzücket.

Ach! rief er, Philippine sey
Auch ohne mich beglückt, voll Freude.
Sie hört die Worte seiner Treu,
Und sieht das Aug im bangen Leide.
Die Hoheit weicht der Menschheit schon.
Sie geht ihm nach zu seinem Haine,
Carl, ruft sie mit bewegtem Ton,
Carl komm, sey froh, ich bin die Deine.

Der Sterngucker.

Jüngst sprach ein Kenner von den Sternen
Zum Damon: Komm, hier sollst du lernen
Von Sternen, und von ihrem Schein,
Und dann, wie ihre Namen seyn!

Sieh da die Sterne, wie sie funkeln,
Und jene kleinern dort verdunkeln.
Sieh! da ist Venus, dort der Bär,
Hier stralet uns Orion her.

Die Venus glänzt mit hellem Schimmer,
Sie gleicht recht schönem Frauenzimmer:
Sieh hier ihr zitternd Licht von fern;
Die Venus ist mein liebster Stern.

Sieh doch herauf, gib Acht und lerne!
Das, sprach er, sind nicht meine Sterne.
Sah auf die Erd mit tiefem Sinn,
Und rief: Da geht mein Sternchen hin.

An Lottchen.

Recht Lottchen! laß die Mutter schelten;
Warum soll Amor es entgelten,
Wenn sie ein mürrisch Alter plagt.
Du Lottchen, lebst für Kuß und Wonne;
Du bist zu schön zu einer Nonne,
Von der die Mutter dir gesagt.
Der Schöpfung größte Lust ist Liebe,
Uns, uns ist die Natur geweiht,
Und alles führet uns auf Triebe
Der feinern edlern Zärtlichkeit.

So lange wir empfinden können
Laß uns die Welt auch reizend nennen.
Die Alten fühlen schon nichts mehr.
Dann, wenn die Sinne stumpfer werden,
Nur dann erst reiz uns auf der Erden
Die beste Schönheit auch nicht sehr.
Itzt Lottchen, liebe und empfinde,
Und kehre dich an Alte nicht.
Nicht lieben, wäre wahrlich! Sünde.
Itzt ist die Liebe deine Pflicht.

Wer sitzt dort mit verschrumpfter Stirne?
Sie flucht auf Himmel und Gestirne,
Indem sie auf die Liebe schmält.
Sie singet bey Gefahr von Schönen,
Das alte Lied von den Sirenen,
Von Plagen, wenn man sich vermählt.
Wird Eine nur ein Herze rauben,
So flucht sie der, die es empfing,
Wie dort der Fuchs den sauren Trauben,
Da er vom Weinstock hungrig gieng.

In Liebessachen muß man Alten
Niemals für ein Orakel halten.
So klug auch eure Mutter spricht,
So bitt ich, Mägdchen, seyd doch klüger;
Die Mannspersonen sind nicht Tiger,
Glaubt ja hierinn der Mutter nicht.
Sagt sie euch, flieht der Männer Blicke,
So müßt ihr ihnen näher gehn;
Denn wir, wir sind der Schönen Glücke,
Und nur für uns sind Mägdchen schön.

An Lottchen.

Die Alten pflegen viel zu sagen
Von böser Welt und ihren Plagen.
Man kennt ja ihre Weise wohl.
Man muß ja das Gefühl ersticken,
Und jeden Sinn tief unterdrücken,
Wenn man die Welt verwerfen soll.
Nein Lottchen, liebe mit Vergnügen,
Der, den du liebst, ist deiner werth.
Du liebtest nur bisher verschwiegen,
Sonst hätt ich mich dir längst erklärt.

Die Thränen.

Euch, ihr Thränen, ihr Begleiter
Meiner Ruh, und meiner Pein,
Euch, und keinem andern weiter,
Soll dieß Loblied heilig seyn!
Ihr Gefährten meiner Plagen,
In der Ruh, die größre Ruh!
Ihr nur sprecht bey bangen Klagen
Mitleidsvoll mir Beystand zu.

Selbst in einer Nacht von Jammer,
Wo der Geist umnebelt ist,
Fühl ich Trost in meiner Kammer,
Wenn sich euer Strom ergießt;
Ja, mit jeder Zähre schwindet
Auch ein Theil von meinem Gram,
Der sich tief im Herzen findet,
Der mir Lust und Muth benahm.

Bey den Sorgen meines Lebens
Ruf ich euch um Beystand an,
Und ich ruf euch nicht vergebens,
Weil ich stets durch euch gewann.
O! kommt, freundschaftliche Zähren,
Kommt doch täglich mir zurück;
Täglich, weil die Sorgen währen,
Bey des Schicksals finsterm Blick.

Wenn mich selbst die Menschen hassen,
Die mein Herz so zärtlich liebt;
Wenn die Seelen mich verlassen,
Denen sich mein Geist ergiebt;
Wenn ich von geheimen Feinden
Doch noch Wohlthat nehmen muß;
O! denn kommt gleich schönen Freunden,
Gleich dem sanften Regenguß.

Dieses Leiden ist mir eigen.
Zur Vergrößrung meiner Pein,
Muß es auf den Gipfel steigen,
Daß Wohlthäter Feinde seyn;
Daß ich in dem schiefen Blicke,
Den der Gönner seitwärts dreht,
Den geheimen Zorn erblicke,
Der mir durch die Seele geht.

Lernt doch, Sterbliche auf Erden,
Wohlzuthun voll Edelmuth,
Wenn ihr dem wollt ähnlich werden,
Der den Welten Gutes thut.
Gebt ihr es mit Widerstreben,
Und nicht wie man geben soll,
O, so laßt das kalte Geben!
Lieber seyd nicht mitleidsvoll!

Hier fließt, mir getreue Thränen!
Ihr erleichtert mir das Herz,
Das zu voll von bangem Sehnen,
Ganz erliegt im harten Schmerz.
Weint, ihr Augen! weint in Zähren
Das Gebeth zu Gott hinauf!
Er, der Vater wirds erhören,
Seine Huld nimmts gnädig auf.

Dann erst fühl ich ganz mich wieder,
Wenn ich traurig ausgeweint,
Und ich werde niemals müder,
Als wenn keine Thrän erscheint.
Mit den Zähren schwinden Düfte,
Die den bangen Geist umhüllt,
Heitrer werden ihm die Lüfte,
Heitrer wird ihm jedes Bild.

Ihr, der Menschlichkeiten Kenner,
Sagt, ob dieses Schwachheit ist!
Ihr, der sanften Thränen Gönner,
Deren Aug oft überfließt,
Sagt, verdienen Thränen Tadel,
Die ein banges Auge weint,
Oder wird der Seele Adel
Mit den Zähren schön vereint?

Thränen sind der Menschheit Ehre,
Wenn sie die Vernunft erzeugt,
Wenn die stille sanfte Zähre
Nicht den Gram der Brust verschweigt.
Sie erleichtert jeden Kummer,
Welcher sonst das Herz zerfrißt,
Und sie ist es, die den Schlummer,
Wenn man sie geweint, versüßt.

Bey des Himmels frohem Segen
Steht mir eine Thräne bey,
Ihm den Dank froh abzulegen
Für die väterliche Treu.
Sie, sie ist das theure Zeichen
Einer zärtlich treuen Brust,
Und ihr muß die Seele weichen,
Der die Thräne nicht bewußt.

Wenn ihr eure bangen Klagen
Zu dem Himmel aufgeweint;
O! so zeigt in frohen Tagen,
Wenn euch Freud und Ruh erscheint,
Auch den Dank in Freudenthränen,
Die ein zärtlich Aug vergießt,
Wenn der Himmel seinem Sehnen,
Seinen Wünschen günstig ist.

***

Der hohe Trost.

Die Vorsicht, die die Welten schuf
Und sie zu ihrer Ehre schmückte,
Und durch den allmachtsvollen Ruf
Auch Geister werden hieß, und sie zugleich beglückte;
Die Vorsicht wird nie ihre Hand,
Durch die die Creatur entstand
Der schwachen Creatur entziehen.
Sie, die in Staub und Nichts zerfällt,
Wenn ihre Kraft sie nicht erhält,
Muß jeden Augenblick zu ihrer Liebe fliehen.

Und ja, der väterliche Blick
Durchschaut schon seit den Ewigkeiten
Allgegenwärtig Wohl und Glück,
Und sucht es in der Zeit auf sein Geschöpf zu leiten.
Erfüllt mit hoher Zärtlichkeit,
Voll göttlicher Allwissenheit,
Erkennt und hebt er Noth und Mängel.
Und so fühlt jede Creatur
Der treuen Vorsicht weise Spur,
Die Hütte wie der Thron, der Wurm so wie der Engel.

Was für Gedanken heben mich
In die entfernten Atmosphären?
Das Reich der Schöpfungen seh ich
In Heil und Ueberfluß und segensvollen Chören.
Die Himmel träufeln Heil und Lust.
Es lobt den Herrn des Säuglings Brust,
Der Säugling, wie die Seraphinen.
Die ganze Schöpfung predigt Glück;
Der Vorsicht segensvoller Blick
Macht Myriaden froh, und reich, und lächelt ihnen.

Wie sollte doch der Mensch allein
Des Segens Ueberfluß verkennen?
Der Mensch, er, soll nicht glücklich seyn,
Und ihn, o theures Wort! und ihn nicht Vater nennen?
Wie? kennt die Erde nicht die Spur
Der zärtlich gütigen Natur?
Ist Gott nicht Vater auf der Erde?
Ach ja, die Himmel träufeln hier
Auch Heil und frohen Segen dir,
Mensch! daß dein Zustand auch gleich andern glücklich werde.

Die weise Hand die alles trägt,
Führt dich durch deiner Dauer Jahre.
Die Liebe, die sie für dich hegt,
Die ordnet alles an, und zählet deine Haare.
Von Engeln wird dein Fuß bewacht,
Und unter Gottes hoher Macht
Steht jeder Umstand deines Lebens.
Er winkt, wenn Stürme dir entstehn,
Er winkt, wenn sie vorüber gehn.
Nichts kömmt von ungefähr, und nichts für dich vergebens.

Er, der dem Wurm das Leben giebt,
Dem Wurm, der oft nur Tage lebet;
Er ists, der mehr den Menschen liebt,
Weil er den hohen Geist zur Ewigkeit erhebet.
Wie wäre doch die weise Hand
Des Schöpfers mir noch unbekannt?
Die Güte Gottes muß ich fühlen.
Ja, meines Lebens Süßigkeit
Entsteht durch seine Zärtlichkeit,
Sein Wille kann allein zu meinem Wohlseyn zielen.

Wohlan mein Geist, so stehe fest,
Auch in den Stürmen deiner Tage!
Die Vorsicht, die dich nicht verläßt,
Die ordnet Wohl und Glück, und ordnet Pein und Plage.
Mein Leben also, wie mein Grab,
Zielt beydes auf mein Glücke ab.
Herr! Herr! du leitest meine Schritte.
Wer zittert, wenn Gott für ihn ist?
Ich nicht, denn ich, ich bin ein Christ,
Mich nehmen allezeit die Engel in die Mitte.

Cantate.

Die Tonkunst, und die Geselligkeit.

Recitativ.

Es wachte kaum der junge Tag,
Der noch im Arm Aurorens lag;
Kaum daß die Sonn vom tiefen Horizonte
Auf Jena blicken konnte;
So stieg die Tonkunst schon mit rauschendem Gefieder
Sanft in die Flur hernieder.
Ihr Haupt umflocht ein heller Glanz,
Der Göttern gleich, Licht um sie stralte,
Die Schläfe ziert ein Lorberkranz,
Der ihr Verdienst den Kennern malte.
Die Freuden, die sie selbst erschuf,
Und die auf ihren schöpferischen Ruf
Aus jedem Instrument gleich Heeren schnell entstehen,
Die alle ließen sich mit ihr itzt sehen.
Sie nahte sich dem Ort, wo ihr ein Heiligthum geweiht,
Wo eine Zahl von ihren Söhnen
Sich ein Gesetz gemacht, daß sie ihr Weihrauch streut.
Kaum naht sie sich, so spielt sie schnell mit zauberischen Tönen,
Und lächelt Wollust auf die Schaar,
Die um sie her versammelt war,
Und singt ein Loblied sie zu krönen.

Aria.

Die Tonkunst. Dieß ist der Tag, geliebten Söhne!
Den ihr mir und der Kunst geweiht,
Die durch die Kraft der hohen Töne
Das Herz der Sterblichen erfreut.
Der Tag soll mir gesegnet seyn,
Da euer Geist für mich entbrannte
Und zu mir sprach, der Tag sey dein;
Und ihn zu meinem Dienst ernannte.

D. A.

Recitativ.

Wachst unter meinem Segen
In eurer Kunst die Herzen zu bezwingen!
Eilt auf den schon gebahnten Wegen,
Geht fort zu ungebahnten Stegen,
Und hebt die Kunst noch mehr tief in das Herz zu dringen.
Das Herz der Menschen lern empfinden,
Und das Gefühl der Wollust finden,
Wenn ihr die Saiten regt,
Daß es bald langsam bald geschwinder schlägt.
Itzt fließe euer Ton, wie Thränen sanft dahin,
Dieß fühle der betäubte Sinn
Und weine Zähren.
Dann lasset die Freude die Saiten bewegen,
Dieß fühle das Herze mit eilenden Schlägen
Und hüpfe wie Töne dahin.
Was euer Ton begehrt, muß auch das Herz begehren.

Aria.

Lehrt nur die Sterblichen auf Erden
Durch eure Kunst recht fühlbar werden,
Vertreibt die träge Schläfrigkeit!
So werden die bewegten Saiten
Der Tugend selbst die Bahn bereiten,
Und ihr steigt zur Unsterblichkeit.

B. A.

Recitativ.

Schnell naht sich aus der aufmerksamen Menge
Zur Tonkunst die Geselligkeit.
Sie tritt hervor aus dem Gedränge,
Geht zu der Göttinn fort,
Küßt ihr die Hand voll Zärtlichkeit,
Und lächelnd fließt ihr sanftes Wort:

Aria.

Die Geselligkeit. Du lehrst die Menschen sich verbinden
Und durch den Umgang Freude finden,
Du lehrest sie Höhlen und Wäldern entfliehn.
Sie folgen dir, du darfst nur spielen,
Und lernen dann ihr Leben fühlen,
Wenn sie sich nicht mürrisch den Menschen entziehn.

V. A.

Recitativ.

Der Eigensinn entflieht vor deiner Kraft
Und wird gefällig;
Und der Verdruß der schlechten Menschen Eigenschaft
Entweicht, dann wird der Mensch gesellig.
Das Mürrische entflieht vor deinen Söhnen,
Und durch die Kraft von ihren Tönen
Geht Menschenliebe, Zärtlichkeit
Und edle Dienstbeflissenheit,
Das Chor der Gratien in die Gesellschaft ein.
Wie selig kann der Mensch durch deine Kunst doch seyn!
O! werden viele sich dir weihen,
So wird sich die Natur noch über ihr Geschöpf erfreuen.

Duetto.

Die Geselligkeit. So rühre die bewegten Saiten,
Der Menschen Unglück zu bestreiten,
Und mach ihr menschlich Herz den reinen Geistern gleich.

Die Tonkunst. Ich rühre die bewegten Saiten,
Der Menschen Unglück zu bestreiten;
Was ihre Ruhe störe, vertreibt der Tonkunst Reich.

Der

Der Maulwurf.

Ein alter Maulwurf hatte schon
Manch Lied geleyert und gesungen,
Sich selbst monarchisch auf den Thron
Der richtenden Kritik geschwungen.
Sein Vers ergetzte nur sein Ohr,
Er legt ihn stets zum Muster vor.

Was er auf seiner blinden Fahrt
In seiner Unterwelt erfahren,
Das sang er nur nach seiner Art,
Das sang er schon seit langen Jahren,
Drang in der Dinge Grund nicht ein,
Doch schrieb er fließend, leicht und rein.

Die jüngern Dichter seiner Zeit
Die sangen oft ganz andre Lieder.
Er, den allein sein Vers erfreut,
Rief wüthend, legt das Handwerk nieder;
Wer kann doch solchen Vers verstehn?
Schreibt erst wie ich, dann schreibt ihr schön.

Die Jüngern wandten vielen Fleiß
Auf große reizende Gedanken,
Und überstiegen durch viel Schweiß
Des alten Dichters enge Schranken.
Er leyerte, und dachte nie;
Sein Lied gebahr er ohne Müh.

Der Maulwurf.

Ein junger Maulwurf hatte viel
Gedacht, geforscht, und viel erfahren,
Und schon der Dinge Grund und Ziel
Tief eingesehn seit langen Jahren,
Der sang ein niegehörtes Lied,
Das jeden Kenner nach sich zieht.

Narr! rief der Alte, bist du nicht
So blind als ich, was willst du dichten.
Ja, sprach der, aber mein Gedicht
Darf sich nicht nach den Augen richten.
Ich bin so blind, das geb ich zu;
Doch hab ich mehr gedacht als du.

An Doris.

Doris! könnten meine Töne,
Die noch keine Kunst beseelet,
Dir auch ohne Kunst gefallen;
Könnten diese schwachen Töne
Dir dein fühlbar Herz durchdringen,
O! was würde mich beleben!

Herz! du würdest freudig klopfen;
Und bey jedem sanften Schlage
Würd es dich, Geliebte denken,
Tief in sich dein Bildniß drücken,
Dann noch stärker, stärker klopfen,
Und dir froh entgegen wallen.

Dir nur sich entgegen gießen;
Und dann würde meine Jugend
Mir in Wollust nur verblühen;
Dir nur ihre Blüthe schenken,
Nach und nach bey dir vergehen,
Und an deiner Brust verblühen.

Du, du förderst meine Wünsche!
Bey dir wird mein frohes Leben
Wie ein sanfter Bach verfließen,
Der sich durch die Wiesen schlängelt,
Die gebeugten Blumen tränket
Und sanftrieselnd sich verlieret.

St. *

Der Wunsch.

O Frühling, komm geschwinde!
Du kränzest mich mit Blumen,
Du färbest Feld und Wiesen,
Du zeugest süßen Schlummer
Auf Moos und weichem Rasen;
Du machst den Himmel heiter,
In dir singt Philomele,
In dir erwacht der Dichter,
In dir fühlt alles Freude,
In dir fühlt alles Liebe,
Und selbst mein sprödes Mägdchen
Giebt mir dann selber Küsse.

Anhang.

Anhang.

Schreiben an einen Freund.

Freund! dessen großen Geist ein schlechter Stand
versteckt,
Doch, der in sich gekehrt, sich aus dem Schlummer
weckt,
In dem oft mancher Held, der Feind und Heer besieget,
Im Stande voller Glanz, durchs ganze Leben lieget;
Wie liebenswerth bist Du! Dein Geist, der Laster scheut,
Entgeht der Sünde stolz durch seine Wachsamkeit,
Die manchem Weisen fehlt, der Jünger unterrichtet,
Durch Laster, die er thut, das, was er lehrt, zernichtet,
Der Tugend Theorie in stolzen Worten lehrt,
Und in der Uebung sich zum Schmutz der Laster kehrt,
Und wenn er uns recht schön das Mitleid angepriesen,
Wird dort ein armer Greis stolz von ihm abgewiesen.

Du lebest wie Du denkst, und denkest wie Du sollst,
Indem Du der Natur die Kraft der Seele zollst,
Aufmerksam sie beschaust, aus Würmern wie aus Sternen
Den unsichtbaren Gott und seine Kraft zu lernen.

Die Tugend im System ist Dir ganz unbekannt,
Und dennoch seh ich Dich für ihren Ruhm entbrannt,
Und ohne Dir die Pflicht erst streng zu demonstriren,
Seh ich Dich, edler Freund! den schönsten Wandel führen.
Die stille Einsamkeit, und dein verborgner Stand
Giebt deiner Redlichkeit die Mittel an die Hand,
Den Schöpfer und mit ihm die Tugend zu erkennen,
Den stets anbethenswerth, und diese schön zu nennen.
Du denkst so angenehm, als mancher nicht gedacht,
Den ein gelehrtes Werk der Welt bekannt gemacht,
Das nie ein Herz gerührt, den Willen nie verbessert,
Und unsrer Kenntniß Maaß beschwert, nie wahr vergrößert.
Die sanfte Poesie, die in das Herz sich schleicht,
Hast Du durch die Natur, die stets Dich führt, erreicht.
Du singst ein glücklich Lied, ich hör es an und fühle,
Und klage, daß ich nicht so voll Empfindung spiele.

Wie ruhig siehst Du doch auf deinen Stand herab,
Dieß ist, sprichst Du, der Stand, den mir der Schöpfer gab.
Ich bin weit über ihn; das wäre keine Ehre,
Wenn ich groß durch den Stand, nicht durch mich selber wäre.
Wenn eines Fürsten Gunst mein grôstes Glück gemacht,
So hätte Gott mir Stern und Purpur zugedacht.
Dieß war der beste Plan, nach dem er schaffen wollte,
Wo kein geplagter Geist den Schöpfer schmähen sollte;
In Demuth beth ich an, und seh es ruhig ein,
Ich kann nicht glücklicher, auch nicht elender seyn.

So edel denkt dein Geist in stillen Einsamkeiten,
Die ihn zu seiner Ruh auf die Betrachtung leiten,
Die nie ein Mann gedacht, der im Geräusch der Welt
Im täglichen Geräusch sich selber wohlgefällt,

Und der, wenn würde doch der große Geist umschränket!
An alles andre noch, nur nicht an Gott, gedenket.
So bald die Arbeit Dir die sanfte Ruhe gönnt;
So seh ich, daß dein Herz nach weisen Büchern brennt,
Nach solchen nicht, die uns gelehrt und thöricht machen;
Nein, die mit Witz und Geist der Laster Heer verlachen,
Und lächelnd unser Herz zur reinen Tugend ziehn.
Der Ruf ist anmuthsvoll, das Herz empfindet ihn.
So sucht dein Geist die Ruh, befreyt von jenen Grillen,
Die manches Thoren Herz zu seiner Quaal erfüllen,
Der fern von Ruh und Lust, die Pracht der Städte kennt,
Und alle Namen noch, nur nicht die Tugend, nennt;
Dem, mitten in dem Glanz, der um sein Haupt sich windet,
Die Ruh, nach der er hascht, indem er hascht, verschwindet;
Und dann der Erde flucht, die Gott doch schön gemacht,
Zur Wohnung sanfter Ruh, zur Freude ausgedacht.

Du keñst der Städte Wust. Sprich: sucht man hier den Willen,
Das heilige Geboth des Schöpfers, zu erfüllen,
Das er tief in uns grub? Wie? oder denkt man nicht
An Tugend, an Geboth, an Himmel und an Pflicht?
Nein, Gott und Himmel sind den großen Geistern Bande,
Du siehst, sie suchen recht die Ehre in der Schande.
Wie manchen großen Geist versteckt das dunkle Land,
Er ist nur Gott und sich, und nicht der Welt bekannt,
Und dieses zähl ich selbst zu seinen Seligkeiten,
Daß ihn die Schmeichler nicht, und nicht Betrug begleiten.
Hier ist die Größe wahr, wenn in der stolzen Stadt
Nichts als ein bloßer Dunst den Geist vergrößert hat.
Der Kenner kann den Dunst mit scharfem Blick zerstreuen,
Der Pöbel aber wird, groß! groß! erhaben! schreyen.

Erstaunt wird man es sehn, wenn manchem großen Geist
Die ewge Vorsicht einst den falschen Ruhm entreißt,
Und ihn dem Landmann dann, dem Mann im Kittel giebet,
Der Gott und sein Geboth treu und voll Einfalt liebet.

Erinnre Dich doch noch, was ich Dir jüngst erzählt,
Wie groß war hier ein Mann, dem Gold und Purpur fehlt?
Weit größer als der Herr, dem er zu Hofe diente,
Und dem die ganze Flur weit angenehmer grünte.
Der junge Tityrus erwählt sich eine Braut,
Der Zärtlichkeit und Lust aus beyden Augen schaut:
Doch beyde waren arm, allein mit Gott zufrieden,
Und lobten ihn für das, was er bisher beschieden.
Sie schwuren sich im Ernst, ohn alle Tändeley,
Der Liebe Zärtlichkeit, der Ehe lange Treu.
Nicht so wie in der Stadt, wo Kuß und Zärtlichkeiten
Uns bis zur Hochzeit kaum im ganzen Ernst begleiten.
Das arme Hochzeitmahl bestand aus Milch und Brod,
Für sie war es genug, sie fühlten keine Noth.
Freund! sieh und klag um sie! Wenn nur ein weiches Bette
Nach dem vollbrachten Mahl sie noch erwartet hätte.
Auf einer harten Bank legt sich dieß Paar zur Ruh,
Und deckt sich ganz vergnügt mit ihren Kleidern zu.
Ey, sprach der Bräutigam, recht froh bey so viel Gaben,
Wie muß doch denen seyn, mein Kind, die gar nichts haben!
Das heiß ich groß gedacht, das ist ein starker Geist,
Der tief im Elend sich noch jenem Wahn entreißt,
Daß voller Schüsseln Kost, die unserm Gaumen schmeichelt,
Und daß ein ganzes Heer von Freunden, welches heuchelt,
Nur unsre Ruhe macht, nur unser Herz vergnügt.
Sieh! wie ein großer Geist auch froh auf Brettern liegt,

Das jene voller Glanz auf Pflaumenfedern missen,
Wenn sie der Vorwurf plagt im nagenden Gewissen,
Daß sie ihr ganzes Gut mit kühner List geraubt;
Und in der Bosheit sich doch noch recht groß geglaubt;
Daß rund um sie herum der Unterdrückte wimmert,
Und nur der Armuth Schweiß auf den Tapeten schimmert,
Daß, wenn sich auch der Geist mit Macht dawider strebt,
Ihn doch ein Richter schreckt, vor dem er ängstlich bebt.

Du kennst schon meinen Wunsch. In den entfernten Triften,
In Thälern voller Ruh, will ich ein Maal mir stiften,
Weit von der Städte Lärm, wo man bald Narren lobt,
Und bald voll Raserey auf wahre Weise tobt,
Und muß die Tadelsucht sie auch in Ruhe lassen,
So wird sie doch der Neid, weil sie so groß sind, hassen.
Hier macht mans niemals recht, man sey auch wie man sey,
Die Weisheit reizt den Neid, die Einfalt Spötterey.
Du kennest meinen Wunsch, entfernt von solchen Schaaren,
Wünsch ich der Ruhe Glück in Triften zu erfahren,
In einer reinen Trift, wo, fern von Stolz und Neid,
Dein beugsam junges Herz sich seinem Schöpfer weiht.
Freund! könnt ich doch wie Du mich von dem Schwarm entfernen,
Und Gott, und Glück und Dich nur einsam kennen lernen!
Ich sehne mich betrübt nach diesem Augenblick,
Denn wisse, solches Glück erkenn ich erst als Glück.
Hier, wo man sich verstellt und anders spricht, als denket,
Hat mich ein leeres Wort schon allzuoft gekränket,
Das ein beredter Mund voll seltner Künste sprach,
Der, was er heute schwur, in wenig Tagen brach.
Hier, wo man recht studirt uns schön zu hintergehen,
Hier seh ich, ist man froh, bey banger Armuth Wehen,

Und von der Seine lernt man schon die Höflichkeit,
Daß man mit Schwur und Eid sich unserm Dienste weiht.
Doch will der Redliche auf das Versprechen dringen,
Glaubt er, ein Schwur, ein Eid wird doch Gewissen zwingen:
So irrt er sich gar sehr; es war ein Compliment,
Das uns ein Großer macht, der uns nicht weiter kennt.

Freund! wär ich tadelhaft, und wollt ich auch auf Erden
Zum Timon, zum Alcest, zum Paul und Anton werden:
Wer kann die Menschen sehn, wenn Gott und Pflicht ihn rührt,
Daß er nicht jenen Trieb der Einsamkeit verspürt,
Von Welt und Menschen sich auf ewig zu entfernen,
Und Gott und seine Pflicht einsiedlerisch zu lernen.

Hier steht ein starker Geist, der seines Gottes lacht
Und aus dem Christenthum ein Werk des Spottes macht,
Der, da sein Auge kaum drey Spannen vor sich siehet,
Das, was er selbst nicht sieht, als schlecht und thöricht fliehet;
Bedaure doch den Held, wenn er so närrisch schließt,
Daß seiner Kräfte Maaß, das Maaß von allen ist.
Weil seine Augen nur so wenig Dinge sehen,
So soll ein andres Aug auch niemals weiter gehen.
Das Christenthum erheischt tiefdenkenden Verstand,
Der ward ihm nicht zu Theil, der ist ihm unbekannt,
Er übersiehet kaum der Dinge Oberfläche;
Und zeiget, wenn er denkt, auch immer seine Schwäche.
Weit klüger, als wie er, denkt auch der schwächste Christ.
O, Schade! daß gewiß sein Schneider klüger ist,
Als dieser Philosoph, der Held der starken Weisen,
O! laß ihn, wenn er will, ins Reich der Thoren reisen.

Dort steht mein Landsmann auf, und schämt sich meiner schon,
Und wünscht, mit Heftigkeit; ach! wär ich Frankreichs Sohn.

Das allerliebste Land, die Mutter schöner Geister!
Du armes Deutschland schweig, stets sind die Franzen Meister.
Was nur französisch klingt, das klingt dem Thoren schön,
Erst muß ein Deutscher hier noch in die Schule gehn;
Obgleich Hans Sachse schon vernünftiger gesungen,
Als manch französisch Lied dem klugen Ohr geklungen,
Und obgleich Deutschland itzt zu solcher Größe steigt,
Daß es der Seine trotzt, die nicht stets Meister zeugt.
Er selbst versteht kein Deutsch, und kann nicht Deutsche lesen,
Und dennoch urtheilt er, ob sie auch schön gewesen;
Und dennoch fragt er stolz: hat auch ein Deutscher Witz?
Nein, Frankreich bleibt allein des ächten Witzes Sitz.
Doch kann ein Urtheilsspruch von einem Thor uns kränken?
Wir fragen stolz wie er: kann ein Franzos auch denken?

Ach Freund! ich ärgre mich; so seh ich manchen Thor,
Bey dem ich nun zu oft Muth und Geduld verlohr.
Ja Freund! ich ärgre mich, so oft ich Menschen sehe.
O, wär ich doch, wie Du, nicht ihnen in der Nähe!
Methodisch sinnt man aus, wie man Verlaßne drückt,
Und den, der es nicht braucht, in größrem Glück, beglückt;
Dem, der der Eltern Schweiß zu Hunderten verschwendet,
Noch tausend Thaler mehr von jenen Schätzen sendet,
Die fromme Redlichkeit zum Schutz Verlaßner gab.
So stiehlt man durch die Kunst der Armuth alles ab.

Sieh dort den Eitlen stehn; und hör ihn von sich pralen,
Er will der Welt sein Lob mit eignem Pinsel malen;
Er schwatzt, und schwatzt von sich; daß ja die Welt erkennt,
Er sey der große Mann, den er sich selber nennt.
Ich rath euch, glaubt es ihm, sonst könnt ihr ihn bewegen,
Mit größrem Nachdruck euch sein Bildniß vorzulegen.

Sieh Damon! sieh mein Freund! mußt Du es nicht gestehn,
Wer kann die große Welt noch mit Vergnügen sehn?
Die große Welt besteht aus Bösen und aus Thoren.
Nein, für die große Welt sind wir wohl nicht gebohren.
Wenn einst mein Lebensbach in Ruh, in Glück und Wohl,
Nach meines Schöpfers Schluß, mir sanft verfließen soll;
O, so verfließ er mir in angenehmen Gründen,
Wo wir nicht jene Welt und jene Thoren finden!
Nein, einsam, weit entfernt, in einer süßen Ruh,
Da drücke mir ein Freund die müden Augen zu.
Ein Freund, der mich geliebt, und hier mich überlebet,
Und meinen Körper dann im stillen Hain begräbet.
Freund! wärest Du es doch, der mir mein Grabmaal setzt,
Mit dieser Ueberschrift: Er hat dieß Thal geschätzt;
Denn hier in diesem Hain, in diesen stillen Gründen
Ließ Gott ihn einen Freund, und keinen Thoren, finden.

Ende des zweyten Buches.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Patzke, Johann Samuel, 1727-1787

Lieder und Erzählungen

Bd.: 2

Halle im Magdeburgischen 1752

P.o.germ. 1048 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116054-7
VD18 90538811